



Y

N° 36

EXISTENZ

REN IST

EIN

aus
ABENDSPAZIERGANG
MIT DEM KATER

von
THOMAS HÜRLIMANN
(s.S. 60)

KUNST

STÜCK

FRÜHLING
2021

Schweyz

Y MAG

N^o 36

*TITELBILD:
46° 56' 11.4" N 8° 50' 11.6" O
Die Muota bei Schwarzenbach
FOTO: Stefan Zürrer*



LIEBE LESERIN, GESCHÄTZTER LESER,

In den letzten beiden Ausgaben ging es um «Handel» (Y MAG 34) und «Tourismus» (Y MAG 35) in unserem Kanton. In der aktuellen Ausgabe dreht sich alles um unsere «Kreativen».



Andreas Lukoschik

Zum Beispiel um den Filmemacher und Grafiker Silvio Ketterer, der in Küsnacht die Energie für seine *bildlichen* Kreationen aus der Vielfalt seiner Aufgaben zieht.

Und um Maja Langer-Mettler, die mit Cédric Facchin in Pfäffikon neuartige Lösungen in Grafik und persönlichem Miteinander sucht – und findet.

Mit ganz besonderen *Bildern* befasst sich die Schwyzerin Cathrine Fassbind. Sie sucht nämlich nach aussergewöhnlichen Künstlern für ihre Galerie im transalpinen Ascona.

Um die *musikalische* Kreation geht's beim Einsiedler Stiftskapellmeister Lukas Meister, der zuvor zwar Generalmusikdirektor an einem deutschen Staatsopernhaus war, jedoch die Arbeit mit jungen Menschen der grossen Bühne immer vorzog.

Ein Meister der *geschriebenen* Kreation ist und bleibt Thomas Hürlimann, der uns

einen Einblick in sein von der NZZ hochgelobtes neues Buch gewährt.

Ebenfalls einen Einblick bekommen wir bei Meinrad

Inglin, der vor 50 Jahren gestorben ist. Und zwar in sein privates Fotoalbum. Es zeigt ihn als Mensch und Schwyzer Bürger.

Weniger fotografieren als vielmehr vorsichtig arbeiten mussten die Einsiedler Brüder Markus und Walter Reding, als ihnen der Auftrag erteilt wurde, den kostbaren Holzboden der Stiftsbibliothek von St. Gallen zu renovieren.

Mehr als nur Vorsicht ist bei Dominik Gähwilers Arbeit geboten. Denn er errichtet und wartet auf der ganzen Welt die Seilbahnen von Garaventa.

Im Rothenturmer Hochmoor ist auch Vorsicht angesagt, doch mehr noch Bewunderung für dessen Schönheit, sagt Albert Marty.

Eine Bewunderung, die auch jene akrobatischen Flugkünstler verdienen, die Ende April / Anfang Mai wieder zu uns kommen, nachdem sie neun Monate nonstop (!) in der Luft des Südens unterwegs waren – die Mauersegler!

Zu all dem wünschen wir Ihnen wie immer: «Angenehme Lektüre!» 🍷

INHALT

SCHWYZ

- 10 **Die Schatzsucherin**
Wie Cathrine Fassbind nach aussergewöhnlichen Künstlern schürft
- 16 **Mauersegler sind keine Schwalben!**
Prof. Glutz von Blotzheim klärt auf
- 20 **Schwer auf Draht!**
Wie Dominik Gähwiler mit Garaventa die Welt kennenlernt
- 28 **Moor & Moor**
Albert Marty und das Rothen-thurmer Hochmoor
- 34 **Machen Sie sich Ihr eigenes Bild von Meinrad Inglin**
Mit Fotos aus seinem Familien-album

HÖFE

- 44 **Die gwundrigen Zwei**
Wie Maja Langer und Cédric Facchin mit «Thing Design» in Pfäffikon erfolgreich sind
- 50 **Äschtimiere**
Kantonesisches

KÜSSNACHT

- 54 **Silvio Ketterer**
Die Kraft aus der Vielfalt
- 60 **Blick aus dem Fenster**
Auszug aus Thomas Hürlimanns wundervollem neuen Buch «Abendspazier-gang mit dem Kater»

EINSIEDELN

- 64 **«Hand aufs Holz!»**
... ist für Werner Reding kein Wortspiel.
- 72 **Meister Lukas**
Er liess die grosse Bühne hinter sich und wurde Stifts-
kapellmeister

*Eine Liste aller bisher
porträtierten Personen
finden Sie hier:*



**WER MEHR ÜBER
DEN KANTON WISSEN
MÖCHTE, ERFÄHRT
ES HIER:**

*Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz*

*Bestellungen des Magazins
bitte ebenfalls an diese
Adresse richten.*



IMP RES SUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Cathrine Fassbind, Prof. Dr. Dr.h.c. Urs N. Glutz
von Blotzheim, Albert Marty, Markus Rickenbacher,
Dominik Gähwiler, Maja Langer-Mettler, Cédric

Facchin, Elvira Jäger, Thomas Hürlimann,
Silvio Ketterer, Werner Reding, Lukas Meister,
Gaby Batlogg, Nik Oswald, Andreas Lueg und
Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:
Anisok Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



ILLUSTRATION: Florian Fischer
FOTO: Stefan Zürner



Eschweyz

*Der Druidenstein im Morgenlicht
ob Morschach - samt Mythen FOTO: Stefan Zürrer*



46° 59' 17.8" N 8° 37' 20.8" O

DIE SCHATZ- SUCHERIN

Schwyz

WIE DIE SCHWYZERIN
CATHRINE FASSBIND NACH
ASCONA GING, UM VON DORT
NACH AUSSERGEWÖHNLICHEN
KÜNSTLERN ZU SUCHEN

von Andreas Lukoschik

Als sich Cathrine Fassbind nach der Matura am Kollegi die Frage stellte, wie es denn nun weitergehen solle, war ihr klar, dass sie etwas mit Kunst zu tun haben wollte.

«Vielleicht lag es daran, dass mich mein Vater in jeder neuen Stadt in Kirchen und Museen mitnahm», mutmasst sie heute.

Ob das tatsächlich der Grund war oder nicht, es steht fest: Unangenehm kann das für sie nicht gewesen sein, denn sie entschloss sich für ein Studium der Kunstgeschichte an der Berner Universität. Allerdings emanzipierte sie sich von der kirchlich-musealen Begeisterung des Vaters und schloss ihr Studium am Lehrstuhl «Frühe Neuzeit und Moderne» ab.

Nach dem Studium folgte der nächste Schritt: Zum Broterwerb wollte sie künftig in den Kunsthandel eintreten und dort ihre Frau stehen. So ging sie in die von kenntnisreichen Sammlern und exzellenten Museen geprägte Kunst-Metropole Köln. Doch zog es sie nach einiger Zeit nördlich des «Weisswurst-Äquators» (*das ist das deutsche*

Pendant zum «Röstigraben») wieder in den Süden. Genauer gesagt nach Lindau am Bodensee – in ein Auktionshaus.

Das erlebte sie als eine spannende Zeit. «Weil sich ja überall im Leben viel dazulernen lässt» sagt sie rückblickend. «Aber nach sechs Jahren am Bodensee wollte ich etwas Neues in Angriff nehmen. Der Auktionshandel gehört zum sogenannten `sekundären Kunstmarkt´. Der heisst so, weil dort all jene Kunstobjekte weiterverkauft werden, die vorher von Galerien – dem `primären Sektor´ – in den Kunstmarkt eingebracht worden sind. Und genau den wollte ich jetzt erleben – und mit den Künstlerinnen und Künstlern selbst zu tun haben.»

Also streckte sie ihre Fühler aus und stiess alsbald auf eine Stellenausschreibung der Galleria SACCHETTI in ... Ascona. Der damalige Besitzer hatte sie aus Altersgründen aufgegeben, woraufhin Claudia Mauthe (*Cathrine Fassbinds heutige Kollegin und Chefin*) die Galleria als Geschäftsführerin übernahm. Sie suchte damals – man schrieb das Jahr 2017 – ein Pendant auf der kunsthistorischen Seite, weil sie mit den Erfahrungen ihrer eigenen Biografie mehr die unternehmerischen Fähigkeiten einer Galeristin abdecken konnte.

«Ich kannte Claudia gar nicht», erzählt Fassbind ganz entspannt. «Doch stellten wir bald fest, dass wir ein ziemlich gutes Team sind. Denn jede von uns ist leidenschaftliche `Schatzsucherin´ auf dem internationalen Kunstmarkt und beide haben wir ein gutes Gespür für aussergewöhnliche Künstlerinnen und Künstler.» Und dann fügt sie einen klugen Gedanken hinzu: «Wissen sie, einer Galerie, die nur nach unternehmerischen Gesichts-



AniSork

punkten geführt wird, fehlt genau so etwas wie einer Galerie, die nur nach schöngeistig kunsthistorischen Aspekten ausgerichtet ist. Deswegen ist unsere Mischung perfekt.»

Annelies Štrba

In dieser Erfolgs-Kombination ist in den drei Jahren der Zusammenarbeit eine schöne Kollektion an Künstler-Trouvaillen im galerieeigenen Portfolio zusammengekommen. Aktuell steht im Vordergrund die in Richterswil lebende und international bekannte Fotografin Annelies Štrba. Ihre Arbeiten werden in den Kunstmetropolen dieser Welt ausgestellt und sind Teil der Sammlungen von zum Beispiel dem Centre Pompidou, der Hamburger Kunsthalle und dem Kunsthaus Zürich. Als Annelies Štrba den renommierten «Willy Weber Kunstpreis» erhielt – mit dem auch schon Pipilotti Rist und Franz Gertsch ausgezeichnet worden waren –,

dachten sich die beiden Damen in Ascona, dass es nun an der Zeit wäre, einen Überblick über Annelies Štrbas Schaffen in ihrer Galerie zu zeigen. Und so stellten sie gemeinsam mit ihr eine Art Retrospektive zusammen.

«Wir sind ja kein Museum», gibt Fassbind zu bedenken, «sondern eine Galerie, die sich nach der Decke strecken muss und die Wünsche ihrer Kunden im Auge hat. Deshalb zeigt dieser Überblick natürlich nicht alles, was Annelies geschaffen hat, was auch gar nicht ginge, weil sie unglaublich produktiv ist. Aber wir zeigen wichtige Arbeiten von ihr. Angefangen bei ihren sinnlich schönen, auf analoger Technik basierenden Fotografien über zwei Videowerke aus den 1990er und 2000er Jahren bis hin zu den neueren farbintensiven Pigmentdrucken, die unter Verwendung digitaler Werkzeuge entstanden sind.»

Bei der geborenen Zugerin Štrba, die auch schon im «Forum Schweizer Geschichte» in Schwyz ihre Arbeiten gezeigt hat (*«Heilige Retter in der Not», Winter 2018/19*), nimmt das Thema «Schlaf» eine wichtige Rolle ein. So fotografiert sie ihre Enkelkinder beim Schlaf auf dem Sofa, auf Wiesen, an verwunschen wirkenden Orten – immer auf zauberhafte Weise.





Annelies
Štrba




«Wenn ich auf den Auslöser drücke, schliesse ich die Augen», sagt sie selbst dazu. Und die NZZ ergänzt: «Das Resultat sind Fotografien von fast übersinnlicher Schönheit.»

Ihre Bilder aus jüngerer Zeit, die am Bildschirm von ihr bearbeitet werden, verblüffen zum Teil sogar Computerfreaks. Sie fragen sich, wie sie das macht. Sie sagt dazu nur: «Ich kann es, weil ich es nicht kann. Ich experimentiere und die Bilder entstehen wie durch Zauberei.»

Das mag paradox klingen, ist es aber nicht, wenn man Annelies Štrba nicht als Suchende sieht, sondern als Findende – am Übergang zwischen Wachen und Träumen. So schenkt sie uns Betrachtern einen Eindruck ihrer inneren Bilder.

«Bei Annelies Štrba wird deutlich», so Cathrine Fassbind, «was für uns als Galeristinnen der wichtigste Ansporn für unsere wechselnden Ausstellungen ist: Kunstwerk und Betrachter müssen sich real begegnen. Erst diese Begegnung führt zur Vollendung des Werkes.»

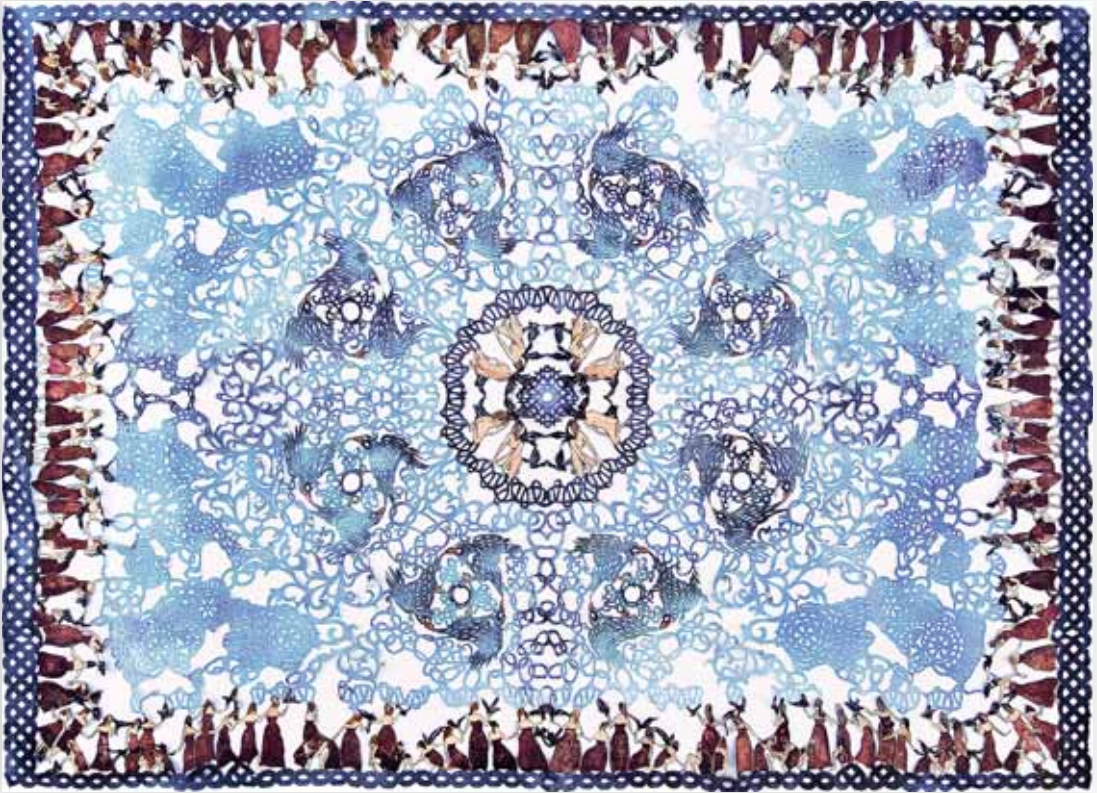
Wer das nicht glauben mag, denke an jene Bilder, die in den dunklen Museumskellern ruhen und die keiner sieht. Sie können gar nichts aussagen, weil niemand da ist, der sie wahrnimmt. Kunst wird erst aus ihnen, wenn das Abgebildete aus der Welt des Künstlers im Inneren des Betrachters etwas zum Klingen bringt. Dann entsteht Resonanz. Ob sie aversiv ist oder harmonisch, ist nicht von Belang. Der Dialog ist das Entscheidende.

 MEHR
zu aktuellen
Ausstellungen
unter:

[www.
galleriaberno
.ch](http://www.galleriaberno.ch)

Weitere Künstler

Das gilt auch für eine ganz andere Künstlerin im Portfolio der Galleria SACCHETTI – Marlis Spielmann aus Zürich. Sie erreicht mit ihren faszinierenden Scherenschnitten bei vielen Betrachtern auf den ersten Blick eine positive Resonanz. Doch zeigt sich beim zweiten Blick viel mehr. In den faszinierend kleinteilig mit einer Augenchirurgie-Schere präzise geschnittenen und anschließend bemalten Figuren manifestiert sich einerseits eine unbändige Freude am weiblichen Dasein. Andererseits zeigen sie aber auch den Überlebenskampf von Frauen, die sich unterordnen müssen. Und so *verlangen* Marlis Spielmanns Arbeiten geradezu nach dem Dialog mit dem Betrachtenden.



Nun ist es aber nicht so, dass Cathrine Fassbind und Claudia Mauthe nur *Künstlerinnen* zeigen. Denn alles Dogmatische ist ihnen fremd. Das ist schön zu sehen am Werk des im Tessin wohnhaften Michele Lamassa. Er bedient sich nämlich innerhalb der Gegenwartskunst einer völlig atypischen Technik – der Fresko-Malerei. Dabei handelt es sich um ein 3000 Jahre altes künstlerisches Verfahren, das seine Blütezeit in der Renaissance erlebte.

Lamassa bringt zunächst sein Gemälde auf frischen Putz («fresco») auf und löst die Arbeit sodann unter Anwendung der Strappo-Methode ab, um es auf Jute oder Leinen zu übertragen. Dadurch werden die Bilder ausserhalb des architektonischen Kontextes präsentiert und erzielen eine ganz eigene Ausstrahlung.

Dem Mannheimer Künstler Michael Schuster wiederum geht es um die Konservierung und Speicherung von Erinnerungen. Er überträgt fotografierte Schnappschüsse aus seinem Familienalbum auf getrocknete Platanenblätter, schneidet sie aus und montiert das Ausgeschnittene auf Papier. So kleidet er die fotografisch festgehaltenen

Momentaufnahmen in das Gewand natürlicher Alterung – und fügt dem «Schnappschuss» die sinnlich erfahrbare Dimension der Zeit hinzu.

Der Weissrusse Maxim Wakultschik schliesslich ist die jüngste Entdeckung der Schatzsucherinnen.

Seine Arbeiten wollen beim Betrachter irritierende optische Effekte auslösen. Dazu färbt er Zahnstocher so ein, dass sie in vieltausendfacher Ausführung ein fakirbrettartiges Stachelbild eines schönen Frauenporträts zeigen.



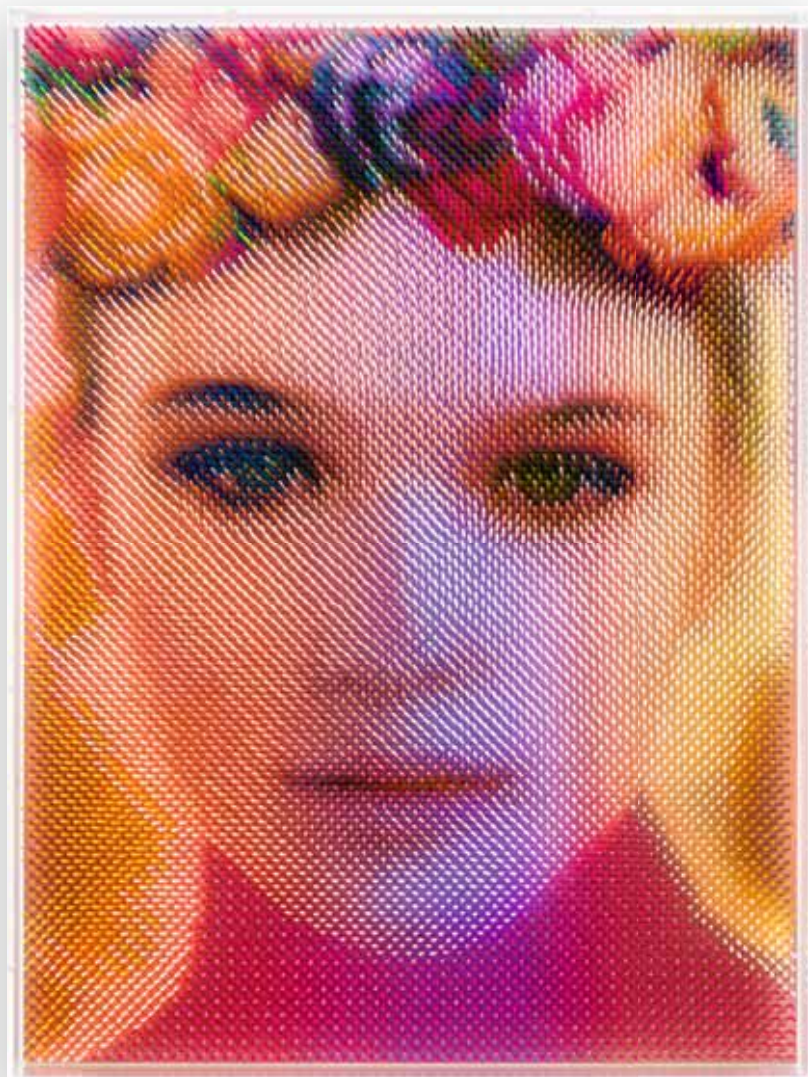
Marlis
Spielmann



Michele
Lamassa



Maxim
Wakultschik



Mit einer Soloshow seiner Arbeiten eröffnen die beiden Galeristinnen übrigens ihre diesjährige Ausstellungssaison.

Bereits an dieser kleinen Auswahl ist spürbar, dass es Spass macht, sich in den Galerieräumen der Schwyzerin Fassbind & Mauthe umzuschauen und in den Dialog mit ihren Künstlerinnen und Künstlern einzutreten.

Dabei gewinnt der Besucher Einblicke in eine Schatztruhe, die mit dem herrlichen

Klima Asconas und seiner Geschichte (*Stichwort Alexej von Jawlensky und dem 'Monte Verita'*) aufs Vortrefflichste harmonieren. Es ist daher nicht übertrieben zu sagen, dass die Arbeit dieses Duos, die als Einzige in Ascona Wechselausstellungen zeigen, dem Ort am Lago Maggiore mehr als guttut. 🍷

MAUERSEGLER

SIND

KEINE
SCHWALBEN!

AniSenk



Schwyz

DER SCHWEIZER ORNITHOLOGE
URS GLUTZ VON BLOTZHEIM
KENNT DIE HEIMISCHE VOGELWELT
WIE KEIN ANDERER

von Prof. Dr. Dr. h. c. Urs N.
Glutz von Blotzheim



Mauersegler sind mit Kolibris näher verwandt als mit Schwalben. Der Bau ihrer sichelförmigen langen Flügel unterscheidet

sich grundlegend von jenem der Schwalben und anderer Singvögel. Ober- und Unterarm sind viel kürzer, Handgelenk und Hand dagegen viel länger. Die Flügelspannweite beträgt 38-45 cm.

Aber lassen wir die Wissenschaft – hier geht es um die Faszination eines allbekannten Vogels, der sich von Schwalben unterscheidet wie ein Jet von Segelflugzeugen.

Das schrille „srrrii srrrii“ dieser Segler, die an warmen Sommerabenden in rasendem Tempo um die Hausdächer fliegen, weckt unweigerlich Urlaubsstimmung. Erinnerungen werden wach an mediterrane Bauten aus Bruchsteinmauern, deren Dächer mit Steinplatten bedeckt sind. Nördlich der Alpen ist das Klima jedoch rauher. Winterliche Behaglichkeit und die Abwehr störender Mitbewohner wie Marder, Strassentauben, Haussperlinge & Co. erfordern gut isolierte Häuser. Die Energiewende hat dieses Bedürfnis exzessiv gesteigert, weshalb auch der Mauersegler – ursprünglich ein Fels- oder Baumhöhlenbrüter – in den letzten Jahrzehnten massiv Brutplätze verloren hat.

Um das Ausmass dieser Verluste und den aktuellen Stand besser zu verstehen, haben zirka 30 Mitglieder des Innerschwyzzer Vogelschutzvereins «Wasseramsel» in den Jahren 2017 und 2018 die noch bestehenden Mauersegler-Nistplätze in Schwyz erfasst. Das war gar nicht so einfach. Denn die Flugakrobatik der Segler erfolgt in einem Tempo, das unsere Augen gar nicht mitbekommen! Flitzen sie doch ihren Brutplatz gut und gerne mit 70 km/h an. Diese Anflüge sind oft gar nicht zu erkennen; die Vögel sind einfach plötzlich verschwunden.

Bei den abendlichen sozialen Flugspielen der Mauersegler ist die gemessene Höchstgeschwindigkeit sogar 31,1 m/sec. Das entspricht 112 km/h.

Erst vor kurzem ist mit Fotos belegt worden, was schon 1968 als Beobachtung publiziert worden ist, nämlich, dass sie den Dachüberstand beim Suchen von potentiellen Nistplätzen sogar im perfekten Rückenflug (d. h. den Hinterkopf der Erde zugewandt) entlang fliegen.

Fazit: Die Kontrolle der 2017/18 entdeckten Brutplätze ergab gemäss Auswertung von Frau Doris Amstutz-Annen aus Steinerberg, die das zweijährige Monitoring vorbereitet und geleitet hatte, mindestens 409 sichere Brutpaare verteilt auf 116 Gebäude. Dabei zeigten sich ganz neue Erkenntnisse.

Früher waren nämlich vor allem Kolonien an grösseren Gebäuden oder weniger gut erhaltenen Altbauten bekannt. Um Einzelbrutplätze hatte sich kaum jemand gekümmert. Um so grösser war nun die Überraschung, dass mindestens 60 Gebäude mit nur 1-2 Brutpaaren entdeckt worden waren. Kolonien hingegen – von mindestens zwölf Paaren – gab es acht. Die grösste Kolonie – mit 22 Paaren – fanden sich an zwei benachbarten Gebäuden der Victorinox (*Schützenstrasse 91*), gefolgt von zwei Kolonien mit achtzehn Paaren an der Pfarrkirche Ibach und der Waldeggstrasse 17.

Am 25. Juli 2020 (*das Datum ist auf wenige Tage genau auf andere Jahre übertragbar*) beobachtete ich zwischen 19:40 und 20 Uhr 400-500 Mauersegler über Schwyz. Es war der Aufbruch dieser wunderbaren Brutvögel auf ihre Reise nach Afrika.

Mauersegler leben nur von Ende April/Anfang Mai bis Ende Juli bei uns. In diesen knapp 3 Monaten, pflanzen sie sich bei uns fort. Danach verbringen sie den Grossteil des Jahres – vom Wegzug bis zur Heimkehr im nächsten Jahr – fortwährend in der Luft. Diese unglaubliche Leistung ist erst kürzlich durch GPS-Daten bestätigt worden!

Den Winter verbringen sie zwischen der Sahelzone und dem äussersten Süden Afrikas. Dort jagen sie in der Luft, trinken im Tiefflug von der Wasseroberfläche und „schlafen“ mit reduzierter Flügelschlagfrequenz – in der Luft. Und dies mehr als 9 Monate des Jahres. Das ist für uns unvorstellbar!

Erst zum Nestbau – mit in der Luft gesammelten Knospenhüllblättern von Buchen, vermischt mit dem eigenen Speichel – bekommen sie wieder «festen Boden unter die Füsse». Aus einem Gelege von durchschnittlich 2,6 Eiern schlüpfen Junge, die nach etwa 42 Tagen ausfliegen und ohne jede Anleitung durch ihre Eltern sofort selbständig jagen und nach kurzer Zeit ebenso selbständig ins afrikanische Winterquartier aufbrechen. Dies ist ihnen möglich, obwohl sie im Nest nur durch Flügelschlagen ihre Flugmuskulatur trainieren konnten. All das ist mehr als erstaunlich!

Schweizer Mauersegler legen auf ihrem Wegzug ins Winterquartier – ohne die Nahrungsflüge zwischendurch mitzuzählen – 7500 bis 9000 km zurück. Im Spätsommer gehen sie diese Strecke gemächlich an. Die durchschnittliche Tageszugleistung beträgt unter Berücksichtigung der «Marschhalte» 170 km. Mit «Marschhalten» sind Zugunterbrechungen, Reisepausen oder ähnliches gemeint also ein- oder mehrtägige Unterbrechungen des Zuges wegen ungünstiger Witterung oder weil die Vögel in einem eng begrenzten Gebiet Energie tanken müssen, ehe sie wieder weiterziehen können.

Im Frühjahr – auf dem Heimzug – ist der Zeitdruck grösser. Dann beträgt die durchschnittliche Tageszugleistung 336 km, manchmal ohne Ruhephasen gar 469 km. Ein englischer Mauersegler hat zum Beispiel Liberia am 5. Mai verlassen und den Brutort in Cambridgeshire am 10. Mai erreicht. Das heisst er hat in 6 Tagen mehr als 5000 km zurückgelegt! Der älteste beringte Brutvogel von Oltingen (BL) hat während seines 21jährigen Lebens eine Gesamtzugstrecke von 3'900'000 km geschafft – oder unglaubliche zehnmal die Strecke Erde – Mond.

Aber auch bei uns tummeln sie sich am liebsten in der Luft. Bei schönem Wetter können zum Beispiel Vögel, die nicht zur Brutpflege ans Nest gebunden sind, während der Dämmerung aufsteigen, um dann mit 20-30 km/h im alternierenden Schlag- und Gleitflug oben in den wärmeren Luftschichten zu nächtigen.

Wie eingangs geschildert verlieren Mauersegler in Mitteleuropa durch Gebäudesanierungen und Wärmedämmung immer mehr Nistplätze. Wenn wir diese in jeder Beziehung faszinierende Vogelart nicht verlieren wollen, sollten wir vor allem noch bestehende Kolonien, aber auch Brutplätze von wenigen Paaren durch zusätzliche, artgerechte Nisthilfen stärken. Die Waldegg in Rickenbach zeigt, dass solche Nisthilfen unauffällig angebracht werden können.

Ein kleiner Hinweis für Hausbesitzer: Mauersegler hinterlassen Kotspuren – wenn überhaupt – nur am Boden. Fassaden bleiben sauber!

Das Anlocken von Mauerseglern an Gebäude, an denen noch keine anderen Exemplare dieser rasanten Flugkünstler brüten, ist allerdings anspruchsvoll und braucht viel Geduld. Als besonders erfolgreich haben sich Brutnischen erwiesen, die bei der Sanierung hoher Brücken geschaffen werden konnten. Die daraus entstehenden Mehrkosten fallen nicht ins Gewicht, der Aufwand ist gering und das Schaffen von grösseren, arttypischen Kolonien ist dort viel einfacher als an Gebäuden. Die Kantone Jura und Bern sind an Brücken bei Glovelier, Court und Tramelan mit gutem Beispiel vorangegangen. Andernorts ist die Anregung mit Interesse aufgenommen worden, wartet aber noch auf die Umsetzung. Diese Beispiele sollten Schule machen, vor allem bei der Sanierung von Autobahnbrücken und Viadukten.

Denn die abendlichen Flugmanöver dieser halsbrecherischen Luftakrobaten sind fester Bestandteil unserer Sommerabende – und sollen es auch bleiben.

Kümmern wir uns also darum! 🍷





SCHWER AUF DRAHT!

Goldau

WIE DOMINIK GÄHWILER
MIT GARAVENTA DIE WELT
KENNENLERNT

von *Andreas Lukoschik*

Er wohnte als Bub mit seiner Familie im beschaulichen Goldau genau gegenüber den Werkshallen der Doppelmayr-Garaventa AG, dem Weltmarktführer im Seilbahnbau. Aber schon früh war ihm klar, dass er nicht einfach von zuhause nur über die Strasse zur Arbeit gehen wollte. Er wollte raus. Aus dem Kanton. Und überhaupt.

Der erste Schritt dazu: Er machte seine Lehre als Polymechaniker im Nachbarkanton. Das gab ihm das Gefühl auf dem richtigen Weg zu sein – und bestätigte ihn in seinem Selbstverständnis. Und wie das manchmal so ist im Leben, mit dem aufkommenden Gefühl, das Richtige zu tun, so verblasste

auch beim jugendlichen Dominik die alte Abneigung gegen das Unternehmen in der Nachbarschaft.

Im Jahre 2009 – er war inzwischen 20 Jahre alt, mit der Lehre fertig und bereit für neue Herausforderungen – spielte ihm das Schicksal in die Hände. Denn als sein bisheriger Arbeitgeber in wirtschaftliche Turbulenzen geriet, schlug ihm ein Nachbar vor, bei Garaventa nachzufragen, ob sie wohl einen Polymechaniker bräuchten. Garaventa brauchte. Und so begann Gähwiler alsbald in der mechanischen Fertigung.

«Wenig später bot sich mir die Möglichkeit», erzählt er bei unserem Gespräch, «mit einer Zusatzausbildung in den Bereich der Konstruktion von Seilbahnen einzusteigen. Das war etwas Neues für mich und reizte mich nicht nur, sondern jetzt lernte ich die Zusammenhänge beim Seilbahnbau kennen – und verstehen.»

Es zeigte sich, dass er nicht nur für das Polymechanische ein Händchen hatte, sondern auch für das Konstruktive. Und obwohl auch diese neue Seite seines beruflichen Lebens

rund lief, hatte das Ganze einen Nachteil: Er sass tagein tagaus im Büro.

«Ich wollte aber nicht schon mit Mitte Zwanzig nur im Büro hocken. Deshalb fasste ich mir 2016 ein Herz und fragte meinen Abteilungsleiter, ob ich nicht auf Montage gehen könnte. Denn dafür werden bei Garaventa immer gute Leute gesucht. Seitdem bin ich unterwegs. Weltweit.»

Denn der Weltmarktführer Garaventa errichtet nicht nur Seilbahnen auf dem ganzen Globus – er hält sie auch weltweit in Stand. Und weil man das – natürlich – nicht vom Homeoffice aus machen kann, «musste» er seinen Rucksack schnüren und konnte endlich in die weite Welt hinaus ziehen. Und so führte ihn sein Weg nach Bolivien, Vietnam und Südafrika – um nur mal die exotischeren Destinationen zu nennen.

Sogar Papua-Neuguinea

Am allerexotischsten aber war Papua-Neuguinea!

«Um dorthin zu gelangen, mussten wir von Zürich nach Dubai und von dort nach Brisbane in Australien fliegen. Danach ging's nach Port Moresby, der Hauptstadt von Papua-Neuguinea. Von dort mussten wir zwei weitere Stationen in kleinen Propellermaschinen Richtung Nordosten zurücklegen, ehe wir in Simberi landen konnten. Das ist ein 40 Quadratkilometer 'kleines' Eiland – mitten im Pazifik. Die eine Hälfte der Insel wird von einer Goldmine in Beschlag genommen, während in der anderen Hälfte die Menschen leben, die für die Mine arbeiten.»

Doppelmayr Garaventa hat vor etlichen Jahren dort ein Förderband-System errichtet – RopeCon mit Namen – mit dessen Hilfe das Gestein aus der Mine im Landesinneren an die Küste zur Anlegestelle für die Transportschiffe gebracht wird. Dabei überspannt es wie bei einer Seilbahn von Stütze zu Stütze lange Strecken (siehe Foto).

«In Simberi ist es nicht nur heiss, sondern auch

wahnsinnig feucht. Beides zusammen plus der salzhaltigen Luft vom Meer lässt alles Metallische so schnell rosten, dass der Eindruck entsteht, man könne dabei fast zuschauen. Alle zehn Jahre muss diese Anlage dort unten erneuert werden. Zum Vergleich: Bei einer Seilbahn in unseren Regionen gilt als Richtwert, dass die Instandsetzungskosten nach 40 Jahren den Bau einer komplett neuen Anlage übersteigen.»





ROPECOM SIMBERI PAPUA- NEUGUI- NEA

So lernen wir ein Land und das reale Leben der Menschen dort auf sehr ehrliche Weise kennen. UND: Man schätzt die Vorzüge seiner Heimat ganz neu.

Auf Augenhöhe

«Bevor wir in Simberi angekommen waren, war alles Material angeliefert worden, das wir für die Wartung brauchten. Diese Teile werden auf solch entfernte Baustellen per Schiff transportiert, und zwar in Containern, die oben offen sind – damit sich die schweren Seilwinden und Ersatzteile mit einem Kran in den Container hieven lassen. Ist der Container beladen, wird er mit einer riesigen Plane verschlossen und kommt aufs Schiff.

Diese Planen erfreuten sich auf Simberi grosser Beliebtheit, weil sie ein vielseitig einsetzbarer Schutz gegen den Regen sind. Es dauerte also nicht lange, da waren die Planen verschwunden.

Wenn ich das jetzt erzähle, hört sich das vielleicht lustig an, aber der Grund für diesen und andere Diebstähle ist natürlich, dass die Menschen dort sehr, sehr arm sind. Das aus nächster Nähe zu sehen, geht einem manchmal schon nahe. Deshalb gehört es bei uns zu den Selbstverständlichkeiten, dass wir uns immer mit den einheimischen Arbeitern auf Augenhöhe bewegen. Wir machen von uns aus Grillabende mit ihnen, trinken

unser Feierabendbier mit ihnen und zeigen so, dass wir nicht etwas Besseres sind als sie. Diese Nähe ist einerseits eine Herausforderung, macht das Arbeiten auf solchen Baustellen andererseits aber auch interessant.»

Trotzdem war Dominik Gähwiler nicht böse, als er nach sechs Wochen auf Simberi (*wo er natürlich nicht in einem Fünf-Sterne-Hotel wohnte*) wieder die Heimreise antreten konnte.

«Auf diese Weise lerne ich Regionen unseres Globus und deren Menschen sehr viel intensiver kennen», sagt er und zeigt, dass seine Begeisterung für solche Einsätze keineswegs abgenommen hat. «In Südafrika wurden wir z.B. oft von den einheimischen Arbeitern in die Townships eingeladen – allerdings mit dem klaren Hinweis, dass wir nur mit ihnen dorthin gehen sollten, damit wir nicht als normale Weisse angesehen und ausgeraubt würden. Solche Begegnungen verbinden. Auch über den Einsatz vor Ort hinaus. Ich kenne mehrere Mitarbeiter, die bis heute mit ihren ehemaligen Kollegen aus Südafrika Kontakt halten.

So lernen wir ein Land und das reale Leben der Menschen dort auf sehr ehrliche Weise

kennen. UND: Man schätzt die Vorzüge seiner Heimat ganz neu. Allein einen Dorfladen zu haben, in dem alles Lebensnotwendige erhältlich ist, erscheint einem nach solchen Reisen geradewegs so, wie es tatsächlich auch ist – nämlich paradiesisch. Wir vergessen das nur all zu oft.»

Der Bau

Die Anlagen, die Garaventa baut, sind allesamt Massanfertigungen. Zugeschnitten auf die geografische, geologische und klimatische Situation des Standorts. Wie wird eine solche Anlage gebaut?

«Nehmen wir als Beispiel eine Sessel- oder Gondelbahn. Sie beginnt mit der *Planung* und einem Projektverantwortlichen in Goldau, der alles koordiniert. Bei ihm laufen alle Fäden zusammen. Während des gesamten Projekts. Als Erstes werden die *Fundamente* realisiert. Nicht immer geht das auf felsigem Grund. Manchmal ist der Boden auch weniger stabil. Dann müssen sich die Konstrukteure etwas einfallen lassen. Aber diese Arbeiten werden von einem anderen Unternehmen vorab erbracht.

Unsere Montagearbeit beginnt mit den *mechanischen Teilen*. Das bedeutet: Es werden die Anlagen in den Berg- und Talstationen montiert, die Stützen errichtet und das Seil gezogen. In diesem Bereich ist auch mein Arbeitsfeld angesiedelt.»

Wie ziehen sie das Seil, wenn dabei grosse Weiten und Höhen überwunden werden müssen, wie zum Beispiel bei der Seilbahn auf den Tafelberg in Kapstadt? (*Die hatte sich der Berichterstatter bei einem früheren Urlaub erst zu besteigen*

LA PAZ BOLIVIA VIENNA





LINEA
AMARILLA

LINEA
ROJA

*Genau so habe ich mir
das immer vorgestellt.
Deshalb kann ich jedem
Jugendlichen, der Interesse
für Seilbahnen hat, nur
empfehlen, sich diesen Berufsweg
mal durch den Kopf
gehen zu lassen. Er ist nicht
nur abwechslungsreich,
sondern auch faszinierend.*

*getraut, als er sah, dass sie von
Garaventa gebaut worden war –
UND regelmässig gewartet wird.)*

«In diesem Fall», lacht Gähwiler, «wurde das Seil von einem Helikopter gezogen. Allerdings kommt dabei nicht gleich das Stahlseil zum Einsatz, sondern ein Vorseil aus Kunststoff, das eine hohe Bruchkraft aufweist und nicht so schwer ist wie ein Stahlseil. Bei der Zugspitzbahn musste z.B. ein Höhenunterschied von 2000 Metern überwunden werden, wobei ein Meter des Seiles 28 kg wiegt. Bei 2000 Metern wiegt dieser Seilabschnitt allein 56 Tonnen. Mit einer solchen Last am Haken kommt der Heli nicht vom Boden hoch, geschweige denn, dass der Pilot mit viel Fingerspitzengefühl das Seil auf die Rollen balancieren könnte. Deshalb wird das leichtere Vorseil eingesetzt. An dem Vorseil hängt später ein stabileres Stahlseil und damit wird dann noch später das schwere Trageseil auf die Rollen gezogen.

Wenn die mechanischen Elemente stehen, werden die *elektrischen Arbeiten* von der Frey AG durchgeführt, die zur Holding unseres Unternehmens gehört. Gleichzeitig beginnen unsere *Hydraulik-Spezialisten* mit der Arbeit, gefolgt von unseren Experten für die *Seilbahnsteuerung*. Nach Abschluss ihrer Arbeiten erfolgt eine *interne Vorabnahme*. Verläuft sie ohne Beanstandungen führt bei uns in der Schweiz das *Bundesamt für Verkehr* die Endabnahme durch. Wenn auch diese anstandslos beurkundet ist, beginnen die *Schulungen für den Kunden*. Und dann steht der feierlichen Eröffnung nichts mehr im Wege.»

Gibt es in der Zunft der Seilbahnbauer auch Raum für ökologische Innovationen?

«Ja natürlich. Aktuell wird daran gearbeitet, wie Energie generiert werden kann, wenn z.B. die Gondeln bei Talabfahrten mit Personen besetzt sind. Dadurch entstehen ja Kräfte, die

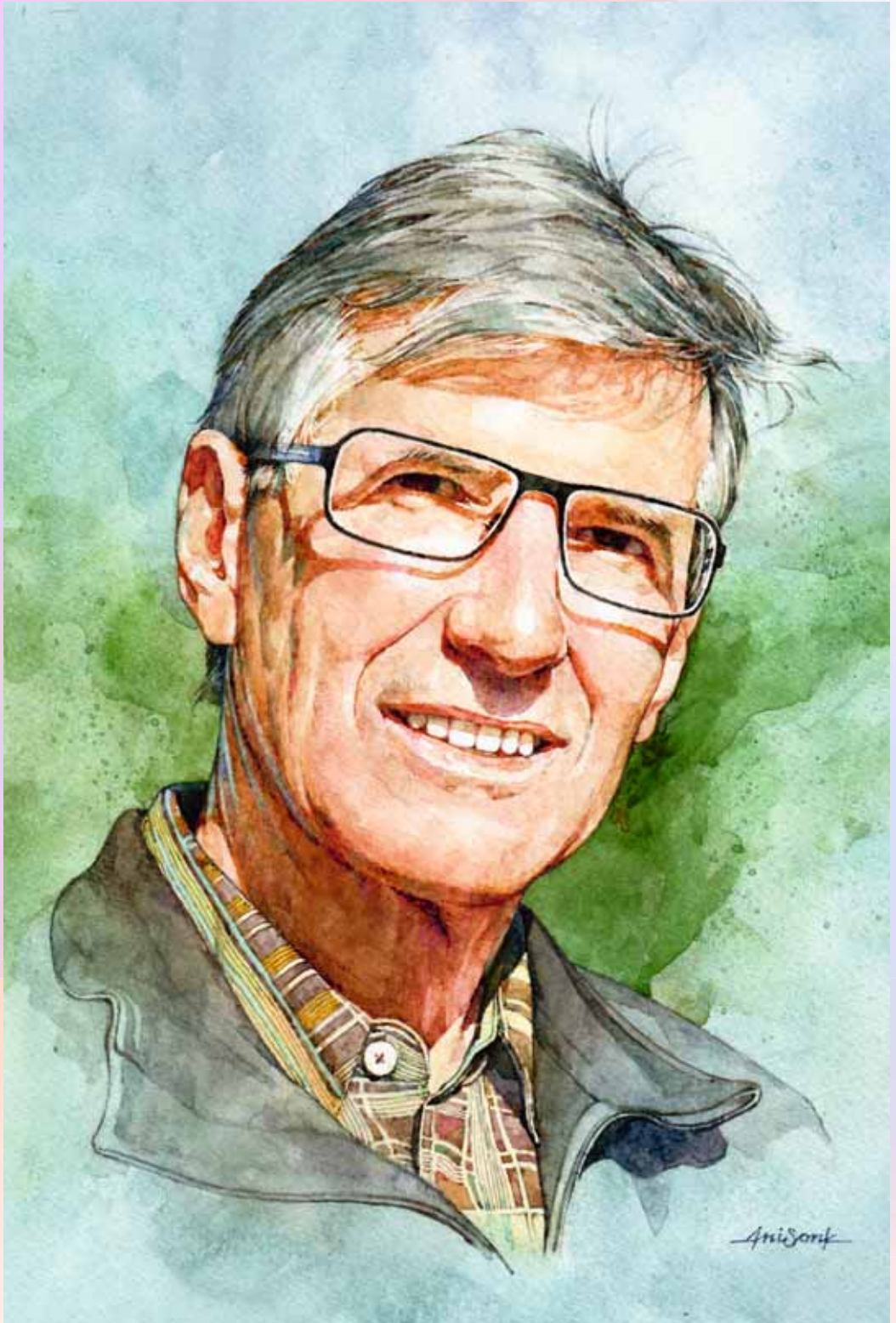
– in Energie umgewandelt – für die Bergfahrten genutzt werden können. Diese Art von Energiegewinnung kann bei verschiedenen Seilbahnsystemen genutzt werden.

Die Personenbeförderung via Seilbahn wird zudem in urbanen Gebieten immer interessanter. Es braucht dazu nämlich nur jene Grundstücke, auf denen die Stützen errichtet werden. Ansonsten ist keinerlei Strassen- oder Schienenbau nötig, um Personen über weite Strecken und Höhenunterschiede zu transportieren. In La Paz haben wir das zur Zeit grösste derartige Personenbeförderungssystem gebaut.»

Der Ausblick

Wie beurteilt er im Rückblick die Arbeit bei Garaventa?

«Als Nachbarsknabe hätte ich nie gedacht, dass mich die Leidenschaft für das Seilbahnbauen jemals erwischt. Aber genau so ist es gekommen», lacht er. «Durch meine Zeit in der Konstruktionsabteilung kann ich besser verstehen, wieso die eine Anlage so und die andere ganz anders sein muss, um den Anforderungen vor Ort gerecht zu werden. Dadurch baue ich nicht einfach nach Plan, sondern verstehe die Zusammenhänge. Das macht mir persönlich das Arbeiten leichter. Und was das Reisen betrifft: Genau so habe ich mir das immer vorgestellt. Deshalb kann ich jedem Jugendlichen, der Interesse für Seilbahnen hat, nur empfehlen, sich diesen Berufsweg mal durch den Kopf gehen zu lassen. Er ist nicht nur abwechslungsreich, sondern auch faszinierend. UND: Er hat Zukunft – siehe die urbane Personenbeförderung. Deswegen bereue ich meinen späten Sinneswandel überhaupt nicht.» 🍷



MOOR & MOOR

Rothenthurm

ALBERT MARTY UND DAS
ROTHENTHURMER HOCHMOOR

von *Andreas Lukoschik*

Wir schreiben den 6.12.1987. Am Abend dieses Adventssonntags wird klar: Das Schweizer Stimmvolk hat über die «Eidgenössische Volksinitiative zum Schutz der Moore – Rothenthurm-Initiative» abgestimmt und sie mit 57,8 Prozent der abgegebenen Stimmen angenommen.

«Das war eine politische Sensation, nicht einmal die Initianten hatten das erwartet», erzählt Albert Marty, als wir uns über sein Lieblingsthema «das Hochmoor bei Rothenthurm» unterhalten. «Die Sensation war, dass sich das Volk gegen das Militär ausgesprochen hatte – damals eine `heilige Kuh´. Das Militär wollte aus dem Moor einen Waffenplatz machen. Die Begründung war, dass das Moor als Ackerland nicht taugte und überdies völlig nutzlos sei, zumal der getrocknete Torf nicht mehr – wie früher – zum Heizen gebraucht würde. Heutzutage gäbe es Kohle und Öl. Also sei das Gelände wertlos. Die damals Verantwortlichen übersahen allerdings, dass ihr Plan einige Bauern die Existenz gekostet hätte.»

Und dass Schwyzer äusserst wehrhaft sein können, wenn sie wollen.

Die Volksinitiative war vier Jahre zuvor – am 8. März 1983 – lanciert worden und bereits sechs Monate später (*in nur einem Drittel der vorgeschriebenen Zeit*) mit 163'000 Unterschriften eingereicht worden. Dennoch erstaunte es viele, dass sie im Dezember 1987 zu der oben erwähnten Erweiterung der Bundesverfassung führte. Darin wurde schliesslich festgeschrieben: «Moore und Moorlandschaften von besonderer Schönheit und von nationaler Bedeutung sind Schutzobjekte. Es dürfen darin weder Anlagen gebaut noch Bodenveränderungen irgendwelcher Art vorgenommen werden. Ausgenommen sind Einrichtungen, die der Aufrechterhaltung des Schutzzweckes und der bisherigen landwirtschaftlichen Nutzung dienen.»

«Dass die Stimmbürger damit *alle* Moorlandschaften der Schweiz unter Schutz gestellt hatten, war vielen sicherlich nicht klar, weil die Initiative ja `Rothenthurm-Initiative´ hiess», sagt Marty heute mit einem Schmunzeln. «Aber damit wurde unbewusst etwas absolut Richtiges getan. Denn Moore speichern mehr CO₂ als Wälder! Das wissen nur wenige. Dabei sind in die globale Sicht dieser wichtigen Schutzfunktion die riesigen Moorlandschaften in Russland einzubeziehen. Deren Torfschichten reichen bis zu 9 Meter tief in den Boden. Mit dem Wissen, dass sie pro Jahr nur zwischen 0,5 bis 1,5 Millimeter (!) wachsen, lässt sich erahnen, wie lange es gedauert hat, bis sie diese beeindruckende Dicke erreicht haben. Im letzten Sommer war immer wieder zu hören, dass durch die Klimaerwärmung in Russland diese riesigen Moorlandschaften in Brand geraten waren. Dabei entstanden Schwelbrände, die bis tief in den Boden gingen und nicht zu löschen waren. Die dabei freigesetzten CO₂ Mengen waren enorm.»

Das Hochmoor

Was macht ein Moor eigentlich aus?

«Grundsätzlich gibt es Flach- und Hochmoore. In der Moorlandschaft um Rothenthurm befindet sich im Zentrum das Hochmoor, das das grösste zusammenhängende Hochmoor der Schweiz ist. Der Unterschied zwischen beiden ist, dass sich ein Hochmoor einzig und allein aus Regenwasser speist, das aufgrund der Bodenbeschaffenheit nicht abfliessen kann. Ein Flachmoor hingegen hat einen mehr oder minder grossen Zu- oder Abfluss.

Es gibt noch weitere Unterschiede, aber bleiben wir erst einmal beim Hochmoor», erklärt Albert Marty und erweist sich nicht nur als Liebhaber der Moorlandschaft, sondern auch als einer ihrer profunden Kenner. «Der Begriff Hochmoor hat nichts mit der geografischen Höhenlage zu tun, sondern mit seiner Nahrungsversorgung. Hochmoore haben wie gesagt keinen Zu- oder Abfluss, sondern erhalten das Wasser ausschliesslich vom Himmel. Und weil Regenwasser äusserst nährstoffarm ist, können sich in diesem Milieu nur ganz wenige Pflanzen halten. An erster Stelle das Torfmoos. Aus ihm besteht der Moorkörper. Die kleinen Torfmoospflänzchen besitzen neben den grünen Blattzellen sogenannte Speicherzellen, mit denen sie das 20- bis 30-fache ihres Gewichtes an Wasser speichern. Dadurch wirkt das Torfmoos selbst im abgestorbenen Zustand wie ein Schwamm, der Wasser aufnimmt oder abgibt.

Torfmoose wachsen nach oben dem Licht entgegen und sterben nach unten hin ab. Das, was absinkt, bildet mit den anderen abgestorbenen Moosstrukturen das, was wir früher im getrockneten Zustand verbrannten und heute zum Teil im Garten einsetzen. Allerdings ist das alles importierter Torf, weil die Moore ja in der Schweiz geschützt sind.

Die Moose, die den Torf bilden, haben die Eigenschaft, dass sie das wässrige Milieu, in dem sie wachsen, sehr sauer werden lassen. Dadurch mussten sich alle anderen Pflanzen, die mit diesen Bedingungen zurecht kommen wollten, zu Spezialisten, ja, zu Hungerkünstlern entwickeln. Ein gutes Beispiel dafür ist der `Rundblättrige Sonnentau`. Er hat auf seinen rundlichen Blättern rötliche Drüsen, deren klebrige Flüssigkeit angelockte Insekten fest-



hält und verdaut. Der Sonnentau deckt damit seinen Bedarf an Stickstoff, der im nährstoffarmen Boden nicht vorhanden ist.»

Nach einer kurzen Pause, in der Albert Marty das Gesagte bei seinem Zuhörer kurz wirken lässt, fährt er vergnügt in seiner kenntnisreichen Schilderung fort: «Ich habe anfangs gesagt, dass es Flach- und Hochmoore gibt. So ist es auch in der Rothenturmer Moorlandschaft. Das Flachmoor umgibt das Hochmoor, das in der Mitte liegt, auf allen Seiten und bildet den Übergang zu den normalen Wiesen. Durch diese einzigartige Landschaft mäandert die Biber. Beide Moorarten lassen sich übrigens schon an der Farbe des Erdreichs unterscheiden. Während der Boden im Hochmoorgebiet nahezu schwarz ist, ist er im Flachmoor eher braun.

Hier wachsen zehn bis zwölf verschiedene Orchideenarten. Ihre Blüten sind zwar nicht so gross wie die des Frauenschuhs (*der findet sich im Goldauer Bergsturzgebiet, s.Y MAG 32, S.53*), aber sie sind deswegen nicht weniger schön.





«Die Rothenthurmer Moorlandschaft stellt sich wie eine grosse Wanne dar», so Marty weiter, «deren Boden aus wasserundurchlässigen Lehmschichten besteht, die sich zu den Rändern hin emporwölben. Entstanden ist es, als vor gut 10 000 Jahren Gletscher die Hochebene um Rothenthurm glatt geschliffen haben und an den Rändern Moränen übrig liessen. In dieser Wanne konnte sich in vielen Jahrhunderten das Wasser sammeln und war somit die ideale Voraussetzung für die Bildung dieses Hochmoors.»



Der Kenner

Wieso kennt er sich so gut mit dem Moor aus?

«Ich war schon immer sehr stark in unserer Gemeinde Rothenthurm engagiert. Von der Gründung des Kulturvereins Rothenthurm über den Aufbau des Zivilschutzes bis zur Ausrichtung von insgesamt fünf Motocross-Weltmeisterschaften.»

Bei diesen Worten hält Marty kurz inne, als ob er sich gerade frage, wie das bei seinem Gegenüber ankomme und ergänzt mit einem verschmitzten Blick, «die fanden natürlich weit weg vom Moor statt. Am entgegengesetzten Ende des Ortes.»

Und dann erzählt dieser Mann, der offensichtlich keiner für die Studierstube ist, sondern sein Leben mit und für die Gemeinde lebt: «Durch meine Eltern bin ich seit frühester Kindheit mit dem Moor verbunden und viele Erinnerungen verbinden mich mit dieser faszinierenden Landschaft. Als sie dann durch die `Rothenthurm-Initiative´ quasi zu einem nationalen Gut geworden war, wollte ich, dass jeder, der sich dafür interessiert, mehr

darüber erfahren kann. Und so habe ich mich immer intensiver mit der `Mutter aller Schweizer Moore´ beschäftigt.

Seit vielen Jahren bieten meine Frau und ich Führungen und Exkursionen durchs Moor an, bei denen ich nicht nur vor Ort erkläre, was sich in dem weiten Feld dieser Moorlandschaft von immerhin 1138 Hektaren Grösse alles tut. Die Teilnehmer können mich dazu auch alles fragen, was sie wissen möchten, weil ich inzwischen über eine Menge Informationen, Anekdoten und Wissen zu unserem Hochmoor verfüge.»

Seine Führungen sind mehr als gut gebucht. Interessierte müssen bisweilen mit ihm sogar nach einem passenden Termin für eine Wanderung durch dieses einzigartige Areal erst suchen. «Aber bis jetzt haben wir noch immer einen Termin gefunden», sagt er mit seinem freundlichen Lächeln. Allerdings würde er gern jemanden haben, dem er allmählich sein Wissen übergeben kann, damit dieser seine Rolle als Führer durch die Geheimnisse dieser faszinierenden Landschaft übernehmen kann.

Trotz seiner vielen Initiativen für seine Heimatregion Rothenthurm findet Albert Marty übrigens immer noch die Zeit zu schreiben. Das neueste Ergebnis hat 2019 das Licht der Lesewelt erblickt und hat den sehr gelungenen Titel «Wie die Kirche ins Dorf kam». Darin erzählt Marty, wie aus den Häusern, die sich früher um eine Kirche geschart hatten, im Laufe der Geschichte ein Dorf wurde.

Natürlich anhand seines Lieblingsortes – Rothenthurm. 📍

📍 Wer sich für eine
FÜHRUNG DURCH
DAS HOCHMOOR
interessiert, findet
hier den Kontakt zu
Albert Marty

[www.
moorevent
.ch](http://www.moorevent.ch)



MACHEN SIE
SICH IHR
EIGENES BILD
VON MEINRAD
INGLIN!

Schwyz

EINE BILDERBETRACHTUNG

von Andreas Lukoschik

Aus Anlass des 50. Todestages von Meinrad Inglin hat uns Markus Rickenbacher, Leiter der Kantonsbibliothek Schwyz, einen besonderen Blick auf Inglins Leben gewährt. Er hat uns nämlich gestattet, dessen private Fotoalben einzusehen. Die sind schon allein deshalb sehenswert, weil Inglin zweifelsfrei zu den grossen Söhnen des Kantons Schwyz gehört. Er hat sich als tiefgründender Beobachter des Lebens vergangener Tage einen Namen gemacht und wurde zu seinen Lebzeiten in einem Atemzug mit Hermann Hesse genannt.

Wir zeigen Ihnen aus Inglins privaten Alben Fotos, ohne zu erklären, wer rechts oder links von Meinrad Inglin zu sehen ist. Mit einer Ausnahme: Die Dame, die immer wieder auf den Bildern erscheint. Das ist Bettina Zweifel – seine spätere Ehefrau.

Davon abgesehen erscheint uns wichtiger, die Ausstrahlung anzuschauen, die von Meinrad Inglin ausgeht. Denn so lässt sich das Wesen dieses ungewöhnlichen Mannes erspüren, von dem Widersprüchliches berichtet wird.

Die einen sagen zum Beispiel, der Autor sei streng gewesen und staubtrocken. Dem widerspricht der

emeritierte Literaturprofessor der Uni Zürich, Peter von Matt, der Inglin noch persönlich kennengelernt hatte. Der Träger des «Goethe-Preises der Stadt Frankfurt» sagt über Inglin, er sei «freundlich, umgänglich und witzig gewesen». Aber er habe «den Leuten nicht nach dem Maul geredet» – womit sich Inglin als echter Schwyzer erwies.

Seine Biografin, Beatrice von Matt, hat Inglin in seinen letzten Jahren immer wieder im «Wyssen Rössli» besucht, wo er während der kalten Jahreszeit wohnte, weil sich sein Zuhause im Grund nur schwer heizen liess. Im «Wyssen Rössli» hatte er ein Erkerzimmer, von wo er auf den Hauptplatz mit der Kirche, die ja eine grosse Rolle in seinem Werk spielt, und die Mythen sah – also «seine Welt», wie es Beatrice von Matt zusammenfasste. Als Mensch sei er «sehr liebenswürdig und kooperativ» gewesen, aber auch immer «distanziert».

Was erkennen Sie, liebe Leserin und geschätzter Leser, wenn Sie die Fotos aus den Jahren 1916 – 1964 betrachten? Wie ist seine Position in Gruppen? Steht er mitten drin oder eher beiseite? Wie ist seine Körpersprache? Wie stehen die anderen auf dem Bild zu ihm? Erkennen Sie den Ort, an dem er fotografiert wurde? Fühlt er sich dort wohl? Oder ist er dort eher deplaziert? 🙄













Den Schriftsteller finden Sie
in der Kantonsbibliothek u.a.
mit folgenden Werken:

→ «Gesammelte Werke»
in 10 Bänden, Zürich 2001

→ «Meinrad Inglin,
Eine Biografie», Zürich 1976,
von Beatrice von Matt

→ «Alles in mir heisst Du!»
(Ammann Verlag 2009) –
ausgewählte Briefe mit seiner
Frau Bettina Zweifel

→ «Meinrad Inglin:
Seine Welt in Bildern»,
hrsg. V. E. Schoeck Gruebler,
H. Steinegger 1993



*Im Sagenwald auf dem Weg zum Wildspitz
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 09' 45.5" N 8° 42' 28.1" O



AniSoni

DIE GWUNDRIGEN ZWEI

Pfäffikon

WIE MAJA LANGER-METTLER
UND CÉDRIC FACCHIN MIT IHRER
KREATIV-AGENTUR «THING DESIGN»
IN PFÄFFIKON ERFOLGREICH SIND

von *Andreas Lukoschik*

Vor zehn Jahren sass die Freieinbäckerin Maja Langer-Mettler in der lokalen Kulturkommission an der Produktion des historischen Jahreskalenders und fand, sie bräuchte für die weitere Arbeit einen Grafiker an ihrer Seite. Das war zwar eine sachlich begründete Entscheidung, hatte aber durchaus weitreichende Konsequenzen. Nicht nur für den Kalender, sondern auch für sie. Denn aus der beruflich vorübergehenden Begegnung wurde eine nachhaltige Zusammenarbeit, die sich auch ausserhalb der gemeinsamen Kreation zu einer vergnügten Lebensgestaltung verdichtete. Seitdem sind die beiden nämlich ein Paar. Und was für eins!

«Kreativ zu sein», sagt Maja Langer-Mettler, «lässt sich nicht abstellen. Diese Quelle sprudelt ständig.»

«Und das ist auch gut so», ergänzt Cédric Facchin. «Wir haben diesen kreativen Beruf ja für uns gewählt, weil wir diese Quelle in uns spüren und lieben. Okay, das ist nicht immer einfach, sondern manchmal sogar ziemlich anstrengend. Aber so sind wir nun mal.»

Bei ihren kreativen Arbeiten übernimmt der Designer Cédric Facchin die Aufgabe, die modernen Varianten der «schwarzen Kunst» optisch ansprechend zu präsentieren, während sich Maja Langer-Mettler als «Polydesignerin3D» und im Bereich Werbetechnik betätigt. Aber das sind nur Einordnungsversuche. Denn in einem Kleinbetrieb gibt es nicht viel zu delegieren, aber viel anzupacken. Und das tun sie. Beide. Wobei festzustellen ist: Die Ergebnisse ihrer Arbeit tun Pfäffikon gut. Ein Beispiel ist ihre Pop-up-Bar!

Auf ihren vielen Reisen – genauer gesagt in London und Mailand – sahen sie «mobile Vergnügungsstationen», die sie für zuhause optimieren und chic machen wollten. Daraus entstand besagte «mobile Pop-up-Bar». Sie besteht aus dem fahrbaren Untersatz – Marke Piaggio Ape Classic 400 – und einem Aufbau, der es in sich hat: Auf der einen Seite befindet sich nämlich ein Weinkühler mit Zapfanlage für fein gekühltes Bier, während auf der anderen Seite eine Espresso-Maschine den köstlich schwarzen Lebenssaft in kleine Tassen laufen lässt.



MY APE
Konzept & Design



THING
DESIGN
Agentur

«Das ist unsere mobile Piazza», erzählt Maja, «die wir im letzten Sommer bei gutem Wetter jeden Donnerstag vor unserer Agentur aufgebaut haben – und die zum Treffpunkt geworden ist von alt und jung. Wer am Donnerstag Zeit und Lust hatte, kam bei uns auf einen Plausch vorbei. Ich hoffe, dass das auch in diesem Sommer wieder möglich sein wird. Denn so ein unkomplizierter Kulminationspunkt des Miteinanders hat uns allen hier in Pfäffikon gutgetan.»

Irreführenderweise heisst ihre Bar «My Ape», weshalb viele meinen, es handle sich um das englische Wort «Ape = Affe». Aber das ist falsch. «Es ist das italienische Wort Ape = Biene», erklärt Maja und verweist auf den Zusammenhang mit dem Hersteller Piaggio. «Die fleissige Biene passt einerseits zu unserem Arbeitsstil und andererseits sind Bienen für das Leben von uns allen existentiell wichtig – so wie dieses schöne Gefährte für uns. Es ist für uns nämlich ein Gefährte der Liebe – zum Leben, zum Geniessen, zur Gemeinschaft.»

Und zur Nachbarschaft. Denn die beiden verstehen ihre Agentur «Thing Design» nicht als einen abgehobenen Ort für Anzugträger, sondern als einen Dienstleister für jedermann.

Sind das die «kleinen Brötchen», die es zu backen gilt, wenn unweit die starke Agenturszene Zürich droht, den Kleinen die Luft zum Atmen zu nehmen?

«Im Gegenteil», sagt Cédric und schaut auf das viele Grün, das in ihrer Agentur allüberall wächst und Lebensfreude signalisiert, «es ist ein Vorteil. Denn immer wieder suchen grosse Unternehmen frische, unverbrauchte Ideen und gehen deshalb raus aus der Stadt Zürich – zum Beispiel zu uns. Wir arbeiten gerade an verschiedenen Projekten – für Wild Bows, Migrolino und Swisspor, dem Schweizer Marktführer für Dämmen und Dichten am Bau.»

«Aber genauso», ergänzt Maja, «arbeiten wir auch für Firmen und Geschäfte aus der Nachbarschaft. Beispielsweise für die ‘Metzg am Dorfplatz’, die der Familie von Beatrice Egli gehört. Wir haben für Kommunikationswünsche eine sehr grosse Bandbreite an Lösungen, die wir tagtäglich entwickeln. Aber genau das ist ja das Spannende und Abwechslungsreiche an unserer Arbeit.»

Hat sie die Corona-Zeit sehr zurückgeworfen?

«Wir konnten zum Glück durchgehend arbeiten. Während des Lockdowns brach geradezu ein Ansturm auf uns los. Denn in der Zeit der

☐ Mehr zu den
ARBEITEN DER
THING DESIGN
AGENTUR finden
Sie hier

[www.
thing-design
.com](http://www.thing-design.com)



Ruhe haben sich viele Unternehmer ihre Werbemittel, Websites und die Kommunikation mit ihren Kunden angeschaut und festgestellt: 'das können wir noch optimieren!'. Wir waren in dieser Zeit zum Glück sehr gefragt.»

Wie finden sie die Lösungen für die Aufgaben, die ihnen ihre Kunden ans Herz legen? Haben sie spezielle Rituale oder Techniken?

«Wenn wir das Briefing bekommen haben», so Cédric, «dann beginnt der Kopf zu arbeiten. Die besten Ideen kommen mir zum Beispiel vor dem Einschlafen. Da ist das Briefing noch präsent, aber die kreative Gehirnhälfte ist schon vom Zwang der Rationalität befreit und lässt ihre Quellen sprudeln.»

«Ja», lacht Maja, «das kenne ich schon. Dann sitzt er plötzlich aufrecht im Bett und scribbelt was auf einen Block, den er immer neben dem Bett liegen hat.»

«Was soll ich machen», sagt er mit einem entschuldigenden Achselzucken. «Ich muss es festhalten, damit ich am nächsten Tag dran weiterarbeiten kann.»

Was ist denn dabei zum Beispiel herausgekommen?

«Einer unserer Kunden, die Firma Dicota – der Name setzte sich zusammen aus den Worten 'Die Computer Tasche' – ist sehr erfolgreich im Bereich moderner Computer-Taschen. Sie wollten mit einem neuen Brand in der E-Sport-Szene Fuss fassen. Die jungen Menschen müssen, wenn sie zu ihren Spieler-Events gehen, ihr elektronisches Equipment ja irgendwie transportieren. Und dazu nehmen die meisten die Taschen von Dicota.

Unlängst bekamen wir den Auftrag, das Konzept für eine neue Kollektion zu entwickeln. Nun halten sich die Gamer ja in ihren Spielen meist in mythischen und mystischen Geschichtswelten auf. Mir ist dazu vor dem Einschlafen die Idee gekommen,

dass die Helvetier – also unsere Vorfahren – doch auch ihre Götter hatten, die aber eigentlich weitgehend unbekannt sind. Ausgehend von dieser Idee haben wir am nächsten Tag recherchiert, dass der Kampfkönig der Helvetier 'Caturix' hiess. Mit diesem Namen haben wir dann grafisch gespielt bis wir es schliesslich Dicota zeigen konnten. Die waren ganz angetan von dieser durch und durch schweizerischen Idee. Wir konnten nebst dem Logo dann auch die Hang-Tags sowie den Caturix-Showroom in Pfäffikon umsetzen.»

Und dann fügt er lachend hinzu: «Es gibt ja die Redewendung 'den Seinen gibt's der Herr im Schlaf'. Mir gibt er's vorher.»

Woher stammt ihre Kreativität?

Romeo und Julia

«Ich denke mal, die haben wir von unseren Vätern geerbt», sagt Maja vergnügt. «Die sind nämlich beide Architekten – und mit über 70 immer noch aktiv. Allerdings sehr ernste Konkurrenten. Wenn wir durch die Höfe gehen, können wir genau sagen, wer von den beiden welches Haus gebaut hat.»

Das klingt ja nach den Familien Capulet und Montague, deren Kinder Romeo und Julia zueinander fanden.

«Ja schon», lacht Maja, «aber unsere Familien waren nur Konkurrenten – keine Feinde. Und», hier macht sie eine bedeutsame Pause, die sie mit einem erfrischenden Lächeln auflöst, «das Ende ist ganz anders!» 🍷



CHEERS WEINREGAL
Produkt design

CATURIX SHOWROOM
Corporate Design

äxgüsi
!?

FRENCH

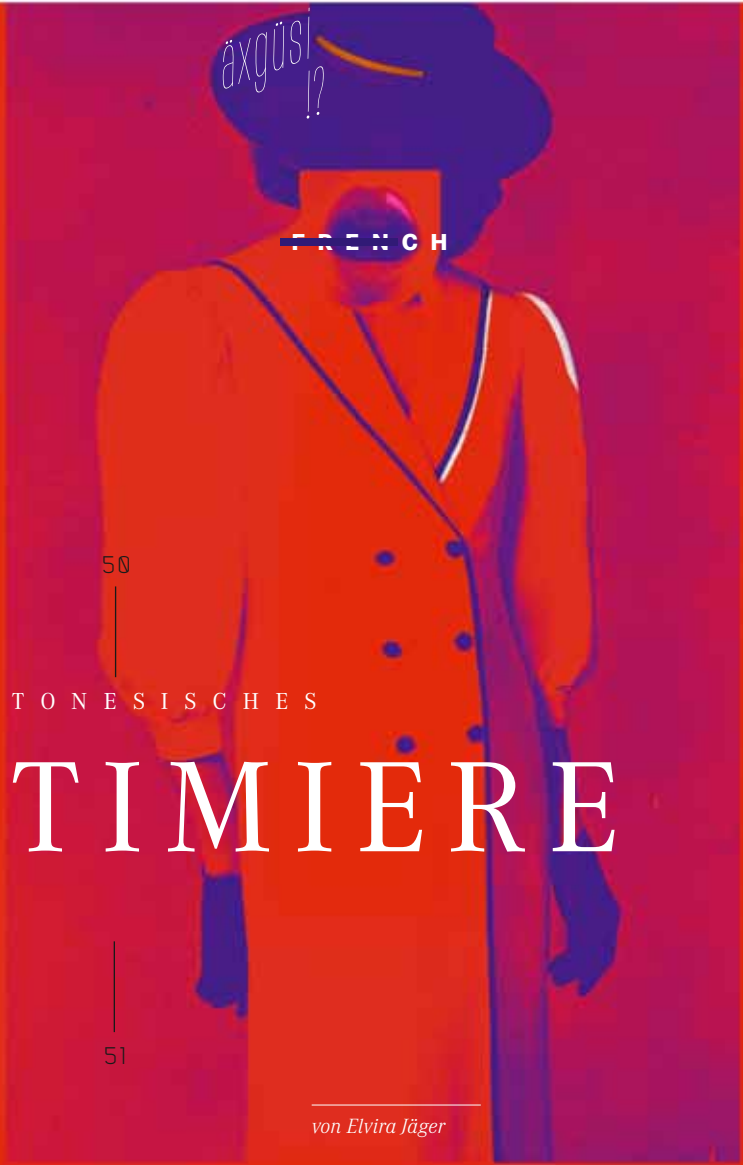
50

KANTONESISCHES

ÄSCHTIMIERE

51

von *Elvira Jäger*



Ich hoffe sehr, dass Sie, liebe Leserin, lieber Leser, diese Kolumne estimieren. Oder, wie wir im Kanton Schwyz sagen würden: äschiimiered. Dass Sie sie also beachten und schätzen. Das Wort geht auf das französische *estimer* zurück, dem wiederum das lateinische *aestimare* (den Geldwert abschätzen) zugrunde liegt.

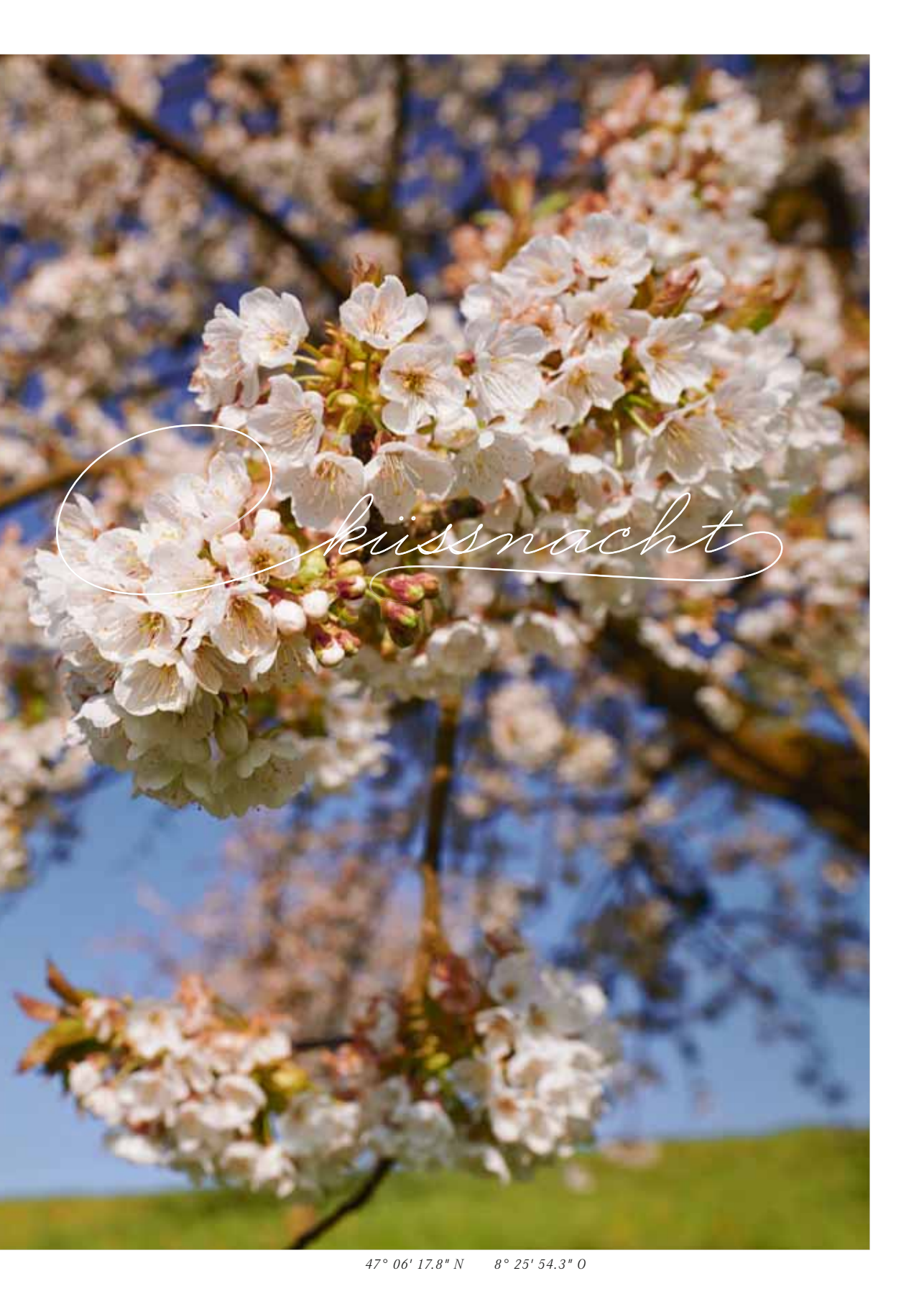
Solche französischen Lehnwörter gibt es vor allem in der älteren Sprache zuhauf. Wenn heute für alles, was irgendwie modern klingen soll, ein englisches Wort gesucht wird – vom Handy bis zum Super-spreader – wurden frühere Generationen in der damals hoch angesehenen französischen Sprache fündig. Wörter wie *Chauffeur*, *Trottoir*, *Billett* oder *Perron* begegnen uns täglich. Ein paar exotischere Beispiele gefällig? Im Muotathaler Wörterbuch finden wir Ausdrücke wie *Quäschtioonä* (Fragen), *Palafär* (Geschwätz) und den *Parisool* (Regen-, eigentlich Sonnenschirm). Eine *Guggumere* ist eine Gurke (französisch *concombre*), ein *Potschamber* ein Nachttopf (*pot de chambre*). Wir sagen *äxgüsi* (*excusez*), *salü* oder *sali* (*salut*), futieren uns um etwas (*se foutre*) oder *arrangschieren* uns damit (*s'arranger*). Meine persönlichen Favoriten unter den französischen *Trouvailles* sind das *Ggellörettli* für eine Uhr (*quelle heure est-il?*) oder der *Ridiggül* für einen Strick- und Handarbeitsbeutel einer Frau (*réticule*, wohl vermischt mit dem Adjektiv *ridicule*).

Alle diese Beispiele zeugen davon, dass Frankreich und die französische Sprache in der Geschichte der Schweiz und besonders auch im Kanton Schwyz jahrhundertlang eine bedeutende Rolle spielten. Man denke nur an die Schwyzer Familien, die über das Söldnerwesen beste Beziehungen zum französischen Adel pflegten oder an Napoleon, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts die alte Eidgenossenschaft umpflügte.

Und weil in der Schweiz Französisch die zweite Landessprache ist, schafft es neben all den Anglizismen doch ab und zu auch ein neues französisches Wort in den allgemeinen Sprachgebrauch. So vor einiger Zeit die *Autobahn-Vignette*, in Österreich *Pickerl* genannt, oder das neckische *aperööle* (einen *Apéro* nehmen). Prost!



*Kirschblütenpracht nahe Haltikon
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 06' 17.8" N 8° 25' 54.3" O



AniSoni

DIE KRAFT AUS DER VIELFALT...

Küssnacht

... IST SILVIO KETTERERS MOTIV
FÜR SEINE ARBEIT – ZU RECHT
WIE SICH NICHT NUR AN SEINEN
FILMEN FESTSTELLEN LÄSST

von Andreas Lukoschik

Angefangen hat er seine berufliche Laufbahn als Polygraph. Darauf folgte eine Ausbildung zum Grafiker. Dabei ging es immer um nichtbewegte Bilder – also Plakate, Corporate Design, Drucksachen und dergleichen. Schon hier zeigte sich sein Talent für gute Ideen und deren gelungene Gestaltung. Dazu gehörte bereits damals die Kunst der Reduktion aufs Wesentliche. Sie begleitete ihn beim Finden von Lösungen für das Web ebenso wie bei der Entwicklung von Ausstellungskonzepten. Doch weil sich Silvio Ketterer gerne Herausforderungen sucht, reizten ihn die bewegten Bilder bereits in seiner ehemals festen Anstellung bei «Christen Visuelle Gestaltung» in Zug.

2009 wagte er dann den Schritt in die Selbständigkeit und folgt seitdem seiner Freude an der Vielfalt mit einem weitläufigen Netzwerk von freien Mitarbeitern. Aus ihnen sucht er sich bei umfangreichen Projekten die Geeignetsten aus und realisiert mit ihnen seine Ideen. Das sorgt für grosse Flexibilität sowohl was die Gestaltungsmöglichkeiten betrifft, als auch wie er auf

wirtschaftlich schwierige Situationen reagieren kann. Zum Beispiel in der Corona-Krise.

«Wir haben in dieser Zeit natürlich weniger Filmaufnahmen realisiert, um die physischen Kontakte zu minimieren. Dafür habe ich mehr grafische und konzeptionelle Arbeiten am Schreibtisch gemacht. Ich kommuniziere mit meinen Kunden und den Mitgliedern meines Netzwerkes ohnehin oft elektronisch – das heisst mit `räumlichem Abstand`. Deswegen konnte ich meine Arbeit problemlos weiterführen.»

Lösungsorientiertes Gestalten

Wie findet er die Ideen für seine Filme? Zum Beispiel für den bemerkenswerten Film über den in Immensee hergestellten «Feuerring»? (Siehe dazu auch *Y MAG 34*, S.72 und den besagten Film bei www.silvioketterer.ch)

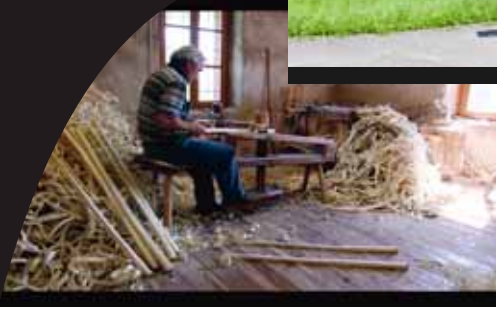
«Wie ich zu meinen Ideen komme, kann ich nicht pauschal sagen. Einige fallen mir ein, wenn ich irgend etwas anderes tue. Beim Frühstück, auf einem Spaziergang

FEUERRING
Film



PASCAL SCHMUTZ
Corporate Design





GEISLEMACHER
Film

BIBI VAPLAN
Buchdesign



Mehr
zu SILVIO
KETTERERS
ARBEITEN
finden Sie
hier

[www.
silvioketterer
.ch](http://www.silvioketterer.ch)

oder beim Einkaufen etwa. Andere entstehen ganz konzentriert am Schreibtisch. Das Entscheidende ist wohl, dass ich mich öffne, auf dass der Einfall `in mich hinein-falle´.

Es geht damit los, dass ich Recherchen anstelle und mit dem Auftraggeber – in diesem Fall Andreas Reichlin – spreche. Dabei erfahre ich, was ihm wichtig ist und was er mit dem Film aussagen will. Danach beginnen für mich die inhaltlichen Überlegungen, im Anschluss folgen die gestalterischen Fragen.

Mir war beim Projekt «Feuerring» zum Beispiel die Lichtstimmung wichtig. Dafür wurde ein diffiziles Kunstlichtkonzept ausgearbeitet, denn wir wollten den Film nachts drehen. Also wenn es wirklich stockdunkel ist, um die Oberfläche des Eisens, das Glühen des Schleifstaubes und die Funken des Schweissens interessant abzubilden. Die Herstellung des Feuerrings sollte mit der mystischen Aura des Lichts aufgefangen werden. Hinzu kam das Soundkonzept des Komponisten Roland Bucher. Er hat sowohl Klänge, die er dem Feuerring entlockt hat, als auch Originaltöne während der Herstellung aufgenommen. Aus diesen rhythmischen, rohen, teilweise auch schrillen Klängen hat er eine Komposition geschaffen, die dem Film

eine mystische Aura verleiht. Durch die präzise und aufwendige Kameraarbeit von Brian Gottschalk, mit dem ich all meine Filme drehe, wurde so aus einer maschinellen Fertigung eine magische Szenerie.

Grundsätzlich gibt es für mich zwei Formen von Projekten. Bei den einen ist mir der Mehrwert und Nutzen für den Kunden wichtig – wie zum Beispiel beim Produktionsfilm über den Feuerring, oder bei Animations-, Produkt- oder Imagefilmen für den Kanton Schwyz, die Schwyzer Kantonalbank, Siemens Mobility, die Swisscom und andere Kunden aus der Wirtschaft.

Und dann gibt es die selbst initiierten Dokumentarfilme, wie zum Beispiel die für die Filmreihe von SchwyzKulturPlus `Die letzten ihres Handwerks´.»

Weil Silvio Ketterer das nicht selbst erwähnen würde, sei hier angemerkt, dass er für seinen Film über Walter Fässler, den letzten «Geislemacher» (s. auch Y 21, S. 66) den «Innerschweizer Filmpreis» bekommen hat. *(Das ist übrigens nicht die einzige Auszeichnung für seine Arbeiten. Auch für seine Ausstellungsgestaltung, das Corporate Design oder Digitale Poster wurde er mit Preisen ausgezeichnet. Vielfalt auch hier!)*



ZENTRALSCHWEIZERISCHES
JUNGTAMBOUREN- UND PFEIFERFEST
Erscheinungsbild

«Bei diesen Dokumentationen ist die Vorgehensweise anders. Da besteht zu Beginn bloss ein inhaltliches Grundgerüst und kein bis ins Detail geplantes Drehbuch. So entsteht Raum für Spontanes. Ich will die Beweggründe des Menschen, der der Letzte seines Handwerks ist, verstehen, will seine Leidenschaft dafür erspüren und sie `begreifen´. Das meine ich durchaus wörtlich. Es geht ja um´s Hand-Werk! Damit wir das Begriffene dann in eine visuelle Sprache umsetzen können, gestalte ich mit Brian Gottschalk zusammen die Bilder. Wir ergänzen uns optimal. Er versteht genau, was ich ausdrücken will, setzt das, was wir beim Handwerken beobachten, in wunderschöne Filmaufnahmen um.»

Arbeitet er gerade mit ihm an einem konkreten Projekt?

«Ja, es geht dabei um die Herstellung von Hornschlitten. Alois Langenegger aus dem Muotatal beherrscht die Kunst, diese „Horämänel“ in aufwendigem Handwerk zu bauen. Solche Projekte genieße ich, weil ich es einfach schön finde, Filme über Menschen aus dem Kanton zu produzieren. Ich bin hier geboren und bin gerne hier, weil ich die Vielfalt der Bewohner hier mag.»

Und dann fährt er fort: «Vor ein paar Jahren wollte ich für eine gewisse Zeit etwas kürzer treten und habe mit meiner Partnerin ein halbes Jahr im norwegischen Stavanger gelebt. Sie hat dort an der Uni studiert

und ich habe bei Agenturen als Freelancer gearbeitet. In dieser Zeit wollte ich mich auf *einen* Bereich meines Berufes spezialisieren und nicht wie bisher in verschiedenen Fachgebieten arbeiten. Ich hatte bis dahin ja nicht nur Filme gedreht, sondern auch grafische Projekte gestaltet, Animationen konzipiert und produziert – und dergleichen mehr. Deshalb war dieser Abstand ganz gut, zumal ich mich in der Zeit in Norwegen beobachten konnte. Ich wollte wissen, was mir am meisten Spass macht – aus der ganzen Vielfalt an Möglichkeiten meines Berufes.»

Und? Was war das Ergebnis?

«Ich weiss jetzt, dass es genau diese Vielfalt ist, die mir Freude macht. Und diese Freude ist es, die mir die Kraft für die vielen unterschiedlichen Herausforderungen gibt. Denn in unterschiedlichen Disziplinen gut zu sein, kostet Kraft. Aber wenn ich Freude an der Vielfalt habe, dann ist es eben nicht anstrengend – sondern ich ziehe daraus sogar Kraft.»

Seine Arbeiten geben dieser Einsicht Recht! Gut, dass wir einen solchen Crack in unserem Kanton haben. 🍷

*Ich will die Beweggründe
des Menschen, der der Letzte
seines Handwerks ist, verstehen,
will seine Leidenschaft dafür
erspüren und sie `begreifen´.
Das meine ich durchaus wörtlich.
Es geht ja um´s Hand-Werk!*

BLICK AUS DEM FENSTER

The background is a surreal, dreamlike landscape. The sky is a gradient of purple and pink, with a bright yellow light source on the left. Several birds are flying in the sky. In the center, a large, glowing eye is visible, surrounded by a circular frame. To the left, a dark, rocky mountain with a large eye on its side overlooks a river. A small boat with two people is on the river. To the right, a window frame is visible, with a green plant growing out of it. In the foreground, there are dark, blurry shapes that look like the tops of people's heads or trees.

AUSZUG AUS DEM VON DER NZZ
HOCHGELOBTEN NEUEN BUCH
VON THOMAS HÜRLIMANN
«ABENDSPAZIERGANG MIT DEM
KATER»

von Thomas Hürlimann

A

bend. Vor dem Fenster ist der See noch hell, aber in die Buchstaben meines Buchs sickert die Dämmerung hinein. Die Seiten werden zu grauweisslichen Flächen, die Wörter lösen sich auf, ein neuer Text entsteht. «Es nachtet ein» – Robert Musil hat dieses schweizerdeutsche Wort geliebt. Allerdings musste er sich im Genfer Exil, wo er am «Mann ohne Eigenschaften» schrieb, durch bittere Zeiten kämpfen. Es sei, notierte er, ein ontologisches Kunststück, in der Schweiz zu überleben. Nicht nur in der Schweiz, offenbart mir mein Dämmerungsbuch. Existieren ist ein Kunststück.

Der Raum, den ich bewohne, gehört zu einem alten Fährhaus. Es steht auf zwei Stelzen im See, unter mir sind drei Boote aufgehängt. Meine Einrichtung ist karg. Ich besitze den Lehnstuhl des Vaters, die Kommode der Mutter, ein Stehpult und volle Bücherregale. Nichts Überflüssiges an Bord, wie auf einem Kriegsschiff. Als mich mein Freund Botho Strauss besuchte, meinte er: «Diesen Posten kannst du halten bis zuletzt.» Keine Stufen, alles Nötige zur Hand, eine Kochnische, eine Dusche, vor den Fenstern der weite Horizont. In alten Zeiten hauste hier der Fährmann, der die Reisenden am Stehruder vom Ostufer des Zugersees hinüberbrachte nach Immensee, von wo es dann durch die Hohle Gasse weiterging nach Küsnacht, an den Vierwaldstättersee. Abertausende kamen hier vorbei, und im Einnachten meine ich, auf dem Steg vor dem Südfenster eine Schar von Reisenden zu sehen. Über der Rigi, dem Berg am anderen Ufer, glitzern Sterne. Ich schaue wieder zum Südfenster – der Steg ist leer, die Reisenden sind fort.

Nachts gibt sich der See ein mondänes Ambiente. Wie an einer mediterranen Küste lichten drüben, am Fuss der Rigi, die internationalen Nachtzüge vorbei, und hie und da, meist an den Wochenenden, gleitet eine Yacht durch die Bucht, ein Geisterschiff aus anderen Zeiten. Seitdem sich die Epidemie über das Land gelegt hat, gehört die Nacht wieder den Wasservögeln, ihrem Schnarren, Quarren, Quorren, Hupen, Pladdern, Flattern. Manchmal springt ein Fisch, taucht klatschend wieder ab; oder ein Schwanenpaar schlägt wild mit seinen Flügeln und schwirrt dann knapp über dem Wasser hinaus in die Nacht.

Irgendwann geben die Vögel Ruhe, und durch das offene Fenster weht eine feuchte, faulig nach

Tang riechende Stille herein. Der See bekommt einen finsternen Glanz, die Sterne strahlen heller und gelingt es mir, nicht mehr nach innen zu hören, sondern mich auf das Lecken der Wellen an den verschlammten Stelzen des Fährhauses zu konzentrieren, reise ich auf der Yacht oder mit dem Schwanenpaar in die Traumwelt hinüber.

Meistens erwache ich eine Stunde vor der Dämmerung – wenn Herr Tschümperlin im nahen Fischerhaus seinen Aussenbordmotor anreisst. Dann tuckert er hinaus, und da die Schallwellen auf der glatten Wasserfläche ungehindert dahingleiten, wird das Gedröhn des sich entfernenden Kahns kaum leiser. Laut sind auch die endlosen Güterzüge, die dem anderen Ufer entlangkriechen, aber die Wasservögel schlafen noch, den Kopf ins Gefieder gedrückt, oder scheinen stumm darauf zu warten, gemeinsam mit den Luftvögeln, die in den nahen Pappeln wohnen, das erste Licht zu begrüßen.

Mit der Kaffeetasse trete ich auf den Steg hinaus und sehe über dem Zugerberg, der sich hinter dem Bootshaus erhebt, einen blassen, dann zartrosigen Streif entstehen. Von den Wäldern streicht Kühle herab, ich kehre ins Haus zurück, an mein Fenster zwischen den hohen Regalen, und auf einmal wird der Kahn mit Herrn Tschümperlin vom Nebel verschluckt. Das andere Ufer und die Steilwand der Rigi lösen sich auf, weit wird die Welt, weit und weich und unmerklich heller. Auch im Buch, das offen auf dem Stehpult liegt, vollzieht sich die Dämmerung. Auf den beiden Seiten wimmeln schwarze Zeichen mit düsteren Zwischenräumen, aber schon im nächsten Augenblick, als würde eine unsichtbare Hand mit Zaubertinte schreiben, wird das Schriftbild klar, das Morgenrauen versickert und der vom Schmerzenglück der Träume verwandelte Leser kann es kaum glauben, dass er denselben Roman wie gestern Abend in den Händen hält. Neugierig beginnt er zu lesen, und plötzlich singt alles und schreit und jault, als würde das Fährhaus irgendwo im Dschungel liegen, an einem lehmgelb sich dahinwälzenden Strom. Ob das Dampfboot, das ich, der wahnsinnige Almayer (aus Joseph Conrads Roman), seit Monaten erwarte, doch noch kommt? 📖

Die NZZ schreibt zu Hürlimanns Buch: «Wenn die Kunst des Essays darin besteht, besonnen über das Leben nachzudenken und diese glänzenden Reflexionen überdies in sich gegenseitig erleuchtende Konstellationen zu stellen: dann ist Thomas Hürlimann mit diesem Band ein meisterliches Werk gelungen.»

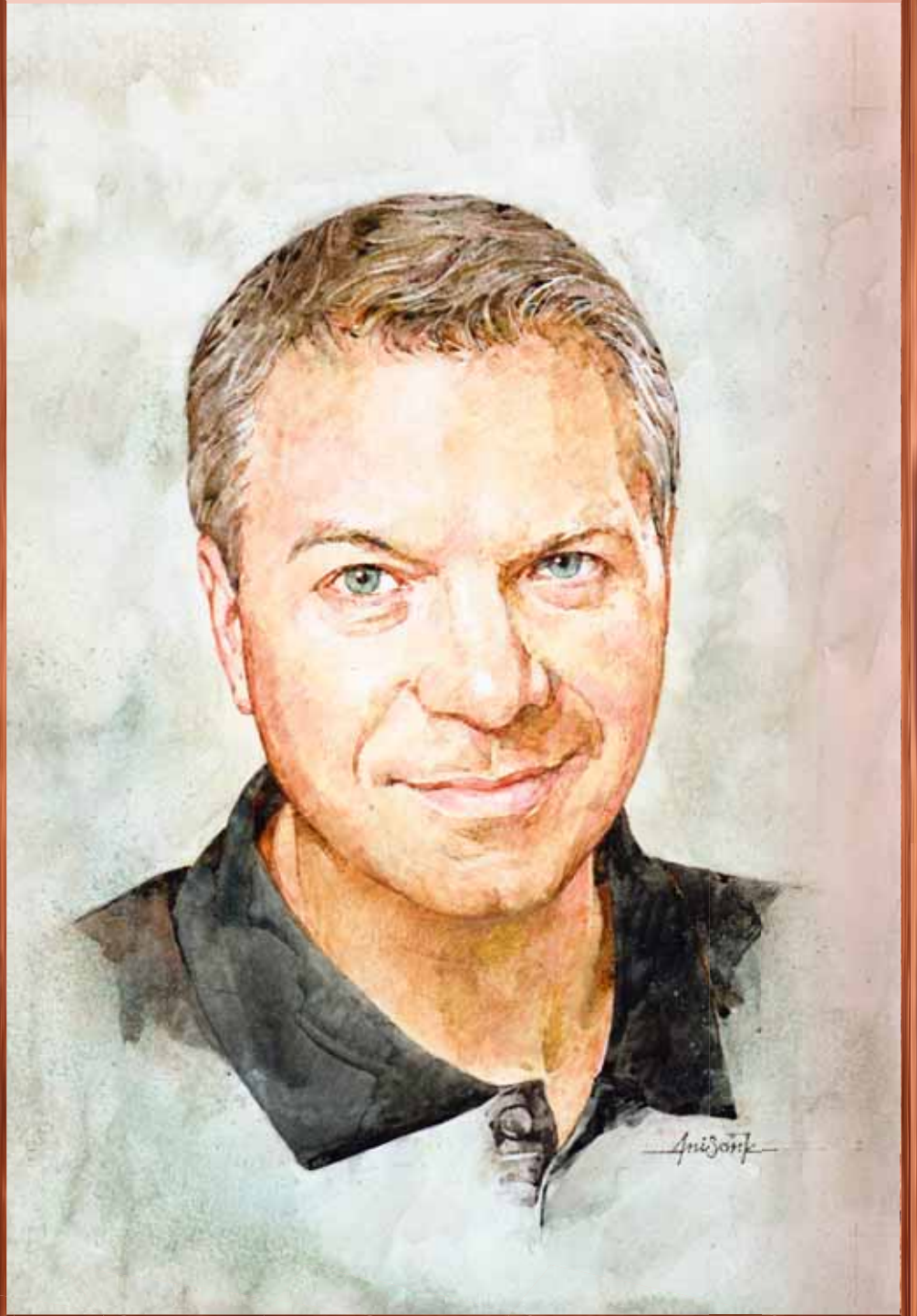
Thomas Hürlimann: Abendspaziergang mit dem Kater. S.-Fischer-Verlag, Fr. 33.90.



*Die Brücke bei Steinau über den Sihlsee
rechts das Sattelchöpfli FOTO: Stefan Zürrer*



47° 05' 42.2" N 8° 47' 50.1" O



«HAND AUF'S HOLZ!»

Einsiedeln

... IST FÜR WERNER REDING
KEIN WORTSPIEL. DENN HOLZ
UND HERZ GEHÖREN BEI IHM
ZUSAMMEN.

von *Andreas Lukoschik*

as war bei ihm zwar schon
immer so, doch wird eine
solche Einstellung meist erst
durch spektakuläre Arbeiten
weithin bekannt.

Wie jener Auftrag, den er 2020
abgeschlossen hat: den über 250
Jahre alten Holzboden der Stifts-
bibliothek St. Gallen in Zusammen-
arbeit mit Restaurator Hanspeter
handelt es sich ja immerhin um
ein Bauwerk, das zum «Weltkultur-
erbe der Menschheit» gehört. Das
ist nicht nur spektakulär, sondern
verlangt diffiziles Wissen und das
richtige Händchen. Denn die Bib-
liothek enthält 170'000 Bücher und
2'200 wertvolle Handschriften

aus fünf Jahrhunderten, die allesamt nicht weg-
geräumt werden durften. Die Operation musste
also sozusagen «am offenen Herzen» durchgeführt
werden, was bedeutete, dass kein (!) Staub erzeugt
werden durfte und auch keine Dämpfe oder Gase
entstehen sollten, die den kostbaren Folianten und
Inkunablen gefährlich hätten werden können.

Das Projekt «Stifts- bibliothek St. Gallen»

Wie geht man da vor?

«Zuerst gilt es natürlich, sich den Boden
genau anzuschauen, um zu wissen, was seine
Hölzer brauchen», so Werner Reding. «In St. Gallen
besteht er aus geometrisch-floral angeordneten
Nuss- und Kirschbaumholzstrukturen mitsamt
Nadelholzfüllungen. Alle haben unterschiedliche
Härtegrade. Das hiess: Wir mussten sehr differen-
ziert vorgehen.

Zunächst wurden leichte konstruktive Mängel
ausgeglichen. Alsdann wurde der Schmutz der
Jahrzehnte entfernt. Dazu haben wir auf Alko-
holkompressen zurückgegriffen, weil Alkohol
schwerer ist als Luft und deshalb nicht nach oben
zu den Folianten steigt. Gleichzeitig hatten wir
eine Luftreinigungsanlage knapp über dem Boden
installiert, die 3000 Kubikmeter Luft pro Stunde
reinigte und so sicherstellte, dass auch nicht der
leiseste Hauch Alkohol an die kostbaren Bücher
gelangte.

Im nächsten Schritt wurde eine selbst ange-
setzte Mischung aus Knochenleim und aufgelöster
Hasenhaut aufgetragen, die eine optimale Bindung
zwischen den Holzfasern der verschiedenen



Bodenhölzer und dem Schutzwachs herstellt. Ausserdem sorgt diese Mischung dafür, dass das Holz trotz des Wachsaufrags seine Helligkeit nicht verändert und womöglich dunkler wird. Das war aus Sicht der Gebäudehistoriker wichtig.

Sodann wurde eine Mischung aus Carnaubabaumwachs, Bienenwachs und Paraffin aufgetragen. Das Raffinierte am Carnaubawachs ist, dass es mit Sauerstoff oxidiert und eine Schutzschicht bildet.»

Davon trugen Werner Reding und seine Mannen übrigens drei Schichten auf. Die erste wurde mit der Hand einmassiert, Schicht zwei und drei mit einer auf 120 Grad erwärmten Poliermaschine eingerieben. Sie hat den Vorteil, dass sie dem letzten Wachsfilm eine fast schon flüssige Konsistenz gibt, die auch kleinste Haar-fugen füllt.

«Die so aufgetragenen Wachsschichten sichern – gemeinsam mit der Leimmischung – den Feuchtigkeitsaustausch zwischen dem Holzboden und seiner Umgebung und können dadurch das Raumklima abpuffern.»

All das hat Werner Reding nicht nur ausgiebig dokumentiert, sondern im Vorfeld und während der Arbeiten mit dem Restaurator Hanspeter Strang aus Wil SG abgestimmt, bei dem er vor Jahren eine Ausbildung als Restaurator abgelegt hat.

«Zusätzlich haben wir uns für diese Arbeiten von Dr. Heinrich Piening beraten lassen», ergänzt Reding. «Er ist der Holzkonservator der `Bayerischen Schlösser- und Seenverwaltung´ und für die Schlösser von Neuschwanstein bis Herrenchiemsee zuständig.»

Dementsprechend sachkundig war sein Rat für die Reinigung und Pflege des jahrhundertealten Holzbodens. Woran deutlich wird, dass ein Restaurator bei solch diffizilen Aufträgen nicht nur ein guter Handwerker sein muss, sondern auch über das richtige Netzwerk an Experten verfügen sollte.

Dieser Auftrag erforderte übrigens nicht nur feinste Sach- und Fachkunde, sondern auch einen gesunden Rücken. Denn die Reinigungsarbeiten der Stiftsbibliothek wurden wie gesagt von Hand durchgeführt. 240 Quadratmeter







Alkoholkompressen anbringen und ablösen. Auf den Knien. Danach 240 Quadratmeter Wachs einmassieren. Das geht ins Kreuz. UND: Das Ganze fand von November bis Februar in der ungeheizten Bibliothek statt. Denn die wird grundsätzlich zum Schutz der kostbaren Bücher *niemals* geheizt. Woraus man lernt, dass Gelehrsamkeit in früheren Zeiten einhergehen musste mit einer robusten Gesundheit. «Mens sana in corpore sano» eben.

Der innovative Holzweg

Solche Aufträge sind Zeichen der Wertschätzung für Werner Redings Arbeit. Wann ist bei ihm diese Leidenschaft für seinen ganz persönlichen «Holzweg» entstanden?


Da lacht er: «Wir sind ja eine ganze Dynastie an Holzwürmern. Schon mein Grossvater und Vater beizten und polierten. Da sind mein Bruder Markus (*rechts*) und ich ganz natürlich zu `Holzköpfen´ geworden, obwohl ich das erst gar nicht wollte.»

So erlernte Werner Reding erst den Kochberuf, ehe er der Versuchung erlag, gemeinsam mit seinem Bruder Markus im elterlichen Unternehmen unabhängig arbeiten zu können.

«Anfangs haben mich die Effekt- und Speziallackierungen am meisten interessiert», erzählt er.

Damals war das Thema Schleiflack in den Wohnungen des Kanton Schwyz en vogue. Und Werner Reding lackierte mit. Dabei legte er ein gewisses Händchen für Spezialwünsche an den Tag. So entwickelte er Holzbeschichtungen mit Mineralien, damit sich darauf mit Kreide schreiben lässt – wie auf einer Holztafel. Wer es noch praktischer will, wählt vorher eine zusätzliche Beschichtung – nämlich eine Metallische in tieferen Lagen –, die aus der Holztafel auch noch ein Board macht, auf dem Magnete halten.



 Mehr zu den REDING BRÜDERN finden Sie hier

www.reding-ag.ch



Wer dagegen in sein Chalet *neues* Holz einbauen muss, kann es bei Reding so behandeln lassen, dass es wie echtes Altholz wirkt. Ja, selbst Beschichtungen in der dritten Dimension mit einer dicken Lederoptik haben die Redings entwickelt.

All das ist natürlich ein gefundenes Fressen für Innenarchitekten und Küchenbauer, die massgeschneiderte Lösungen für ihre meist recht wohlhabenden Klienten – und deren ausgefallenen Wünsche – entwerfen. Auf dass die Redings sie in bauliche Wirklichkeit umsetzen.

Aber auch Schwyzer Örgeli-Manufakturen finden Gefallen an Redings Spezialbe-

schichtungen. So hat Örgelibauer Edgar Ott aus Unteriberg etwas Neues mit Werner Reding entwickelt. Statt das Holz wie bisher mit einem Zweikomponenten-Polyurethanlack zu versiegeln, empfahl Reding eine eigens komponierte, natürliche Baumharz-Leinöl-Kombination anzuwenden. Das hat den Vorteil, dass das Holz der Griffbretter viel schöner – weil natürlicher – zur Geltung kommt. Ausserdem ist es dadurch nicht so rutschig, weil das Holz atmen und die Feuchtigkeit der Hände aufnehmen kann. So liegt es nicht nur besser in der Hand, sondern «lebt» mit seinem Spieler mit.

«Mein Bruder Markus und ich tüfteln gerne Neues aus», sagt Reding dazu. «Auch wenn wir manchmal zu Anfang noch nicht wissen, wie wir den Wunsch des Kunden erfüllen können. Aber `geht nicht` gibt's nicht bei uns.»

Inzwischen machen jedoch die Lackierungen und Beschichtungen nur noch «40 Prozent der Arbeit aus», so Werner Reding. «60 Prozent sind Restaurierungsarbeiten.»

Damit das Unternehmen auch in diesem Bereich seine inzwischen – siehe St. Gallen – weithin geschätzte Kompetenz erwerben konnte, machte Reding für drei Jahre in Luzern eine berufsbegleitende Zusatzausbildung als «Handwerker in der Denkmalpflege (HiD), Richtung Innenausbauten».

«Das war manchmal für einen Handwerker wie mich arg kopflastig«, gibt er zu Bedenken. «Zum Beispiel wenn es um die Regeln für die richtige Dokumentierung der vorgenommenen Restaurierungsarbeiten ging. Aber das ist natürlich wichtig, damit nach erfolgter Restaurierung belegt ist, woran der `Patient` erkrankt war. Für mich sind diese Dokumentationen deshalb so etwas wie Krankenakten, die für jede weitere Behandlung eine wichtige Informationsquelle darstellen.»

Werner Reding hat also nicht für die Schule gelernt, sondern fürs Leben. Offensichtlich so umfassend, dass er vor der Stiftsbibliothek in St. Gallen bereits den Auftrag erhielt, den Boden der Klosterbibliothek in Einsiedeln zu restaurieren. Womit das heimische Kloster die Richtigkeit von Goethe's Erkenntnis bewiesen hat: «Warum denn in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah.» Genauer gesagt in Einsiedelns Mythenstrasse 37. 📍



MEISTER LUKAS

Einsiedeln

ER LIESS DIE GROSSE BÜHNE FROHEN
HERZENS HINTER SICH UND WURDE
LEHRER... UND STIFTSKAPPELLMEISTER

von *Andreas Lukoschik*



Lukas Meister ist zwar noch mit einem zweiten Vornamen – nämlich «Martin» – gesegnet, doch fehlt trotzdem noch ein «B.». Für seinen dritten Vornamen nämlich: «B» wie «Begeisterung». Denn die zieht sich durch sein Tun und Denken wie ein roter Faden.

Damit ist nicht das euphorische Überfliegen jugendlicher Schwärmerei gemeint, sondern die Konzentration auf den «Geist» im Wort «Be-Geisterung». Denn genau jener bewegt ihn. Nicht als intellektuell-trockener Zwang, sondern als leichter, aufrichtiger und flügelverleihender Esprit. Wobei das «aufrichtig» einen wichtigen Teil einnimmt. Und genau das ist eigentlich bei Menschen, die im Fokus der Aufmerksamkeit grosser Veranstaltungen stehen, eher selten anzutreffen. Und als Generalmusikdirektor und Dirigent – der Meister lange Jahre war – stand er definitiv im Fokus der Aufmerksamkeit! Für viele derartig privilegierte Künstler ist die damit einhergehende narzisstische Verführung jedoch so gross, dass sie Gefahr laufen, sich im Rausch der Fremdbeweihräucherung davontragen zu lassen – von sich und ihren eigentlichen Absichten.

Nicht so Lukas Meister. Der Mann hat als Generalmusikdirektor das Staatstheater Darmstadt mit mehr als 500 Angestellten musikalisch geführt. Gleichzeitig war er gut gebuchter Gastdirigent der grossen Klangkörper im deutschsprachigen Raum. Doch fehlte ihm bei all dem etwas.

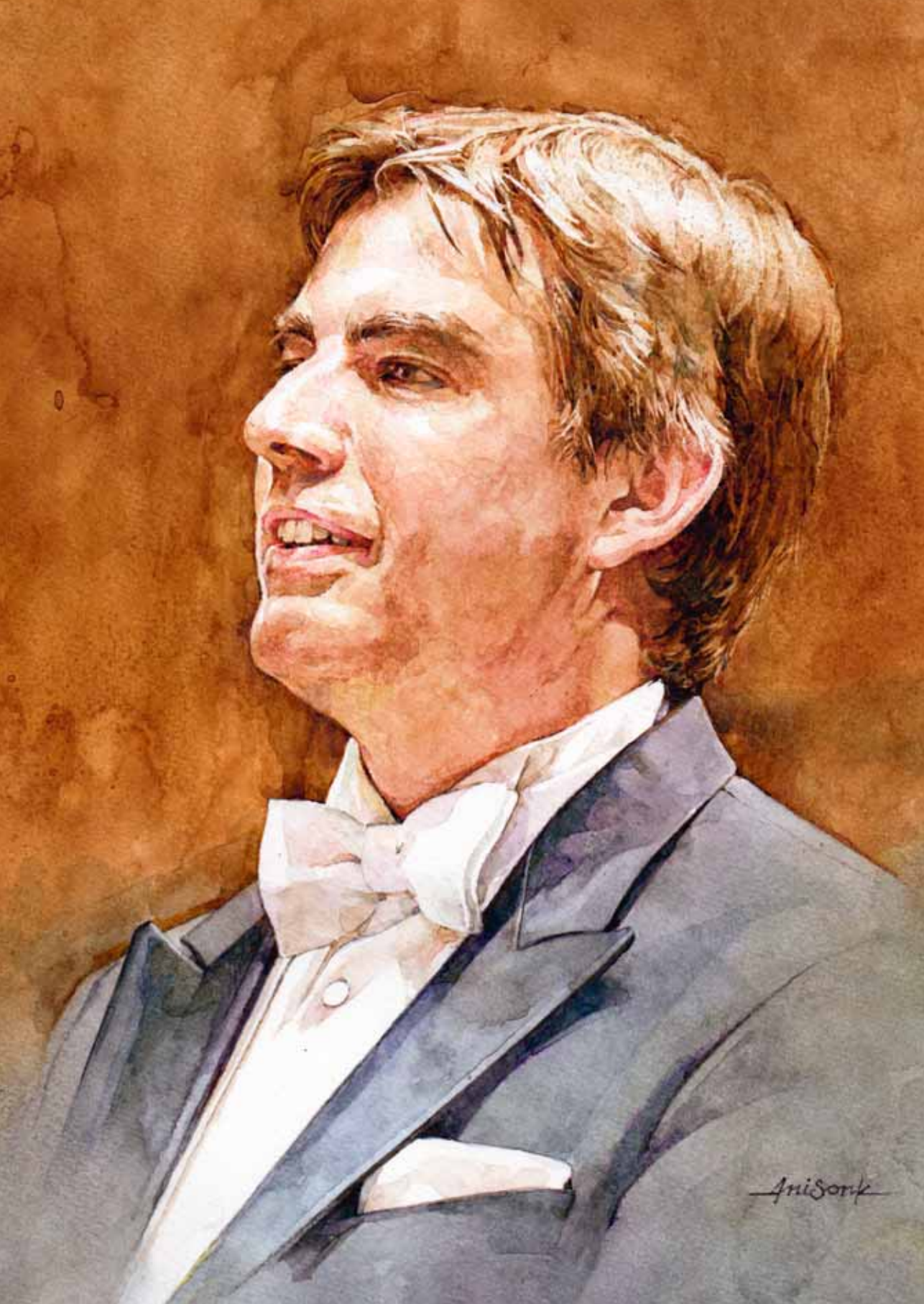
Zwar hat ihm diese musikalische Selbstverwirklichung unwidersprochen Freude bereitet und ihn beglückt. Aber als der Rausch des fortwährenden Gelingens abebbte und der Blick freier wurde auf das Tun und Lassen seiner Arbeit, fragte er sich immer wieder, ob dieses Leben wirklich das sei, das er leben wolle.

«Dass ich mir diese Frage überhaupt stellen konnte, war natürlich ein grosses Privileg», erzählt er bei unserem Gespräch ganz offen. «Und für dieses Privileg war und bin ich dankbar. Aber vielleicht lag diese Frage auch daran, dass ich zu Beginn als Gymnasiallehrer ausgebildet wurde und mir die Arbeit mit Jugendlichen immer sehr viel bedeutet hat.»

Auf jeden Fall nahm Lukas Meister eines Tages eine Veränderung an seinem Opernhaus zum Anlass, sich nach neuen Wegen umzusehen.

Und weil ihm im «Grossen Kanton» immer seine Schweizer Heimat und die Berge gefehlt hatten, war es ihm ein Anliegen, dass dieser Weg in die Heimat führen sollte. Davon konnten ihn auch nicht die Angebote abbringen, die ihn andernorts zum Generalmusikdirektor machen wollten. Die grosse Bühne war einfach nicht mehr das, wofür er leben und arbeiten wollte.

Dabei ist bemerkenswert, dass er sich auf diesem Heim-Weg nicht scheute, ihn in deutlich kleineren Schritten zu gehen (*verglichen mit der grossen Bühne*).



AniSork

Denn er nahm drei Stellen an. Eine Teilzeitstelle als Schulleiter der Musikschule Dielsdorf, ausserdem die Leitung des akademischen Orchesters an der Uni und ETH Zürich und schliesslich die Aufgabe als Schulmusiker an der Stiftsschule in Einsiedeln.

«Im Laufe der Zeit merkte ich an der Stiftsschule Einsiedeln, wie jeder Tropfen der Begeisterung meine Schüler viel mehr bewegte als meine Berufsmusiker. Die haben ihre Leidenschaft für die Musik schon längst entdeckt und leben sie. Aber in Einsiedeln konnte ich die Begeisterung für die Musik zum Erwachen bringen. Deshalb habe ich mein Engagement an der Stiftsschule immer weiter intensiviert.

Nur eineinhalb Jahre später geschah dann etwas, was ich nicht erwartet und schon gar nicht geplant hatte. Abt Urban Federer fragte mich nämlich, ob ich nicht zusätzlich auch noch Stiftskapellmeister werden möchte als Nachfolger von Pater Lukas Helg.

Das war eine grosse Ehre, da ich ja gar kein Experte in kirchlicher Musik war. Jeder der Mönche dagegen hat in Fragen der geistlichen Musik eine lebenslange Erfahrung. Nicht nur musikalisch. Sondern auch spirituell. Ich nicht. Das war eine grosse Herausforderung, die ich nicht durch Fleiss oder andere Anstrengungen wettmachen konnte – nur durch Respekt und Annahme. Zumal sich damit die vielschichtige Möglichkeit bot, an einem Ort, den ich schon seit meiner Kindheit schätzte, einerseits die pädagogische Arbeit fortzusetzen, andererseits die Tradition einer aussergewöhnlichen Kirchenmusik weiterzuführen. Drittens konnte und kann ich für die vielen herrlichen Räume des Klosters musikalische Konzepte entwickeln und überdies auch noch den Gottesdienst begleiten. Das war mehr als eine Ehre.»

Kann nicht gerade ein Quereinsteiger gute und wichtige Impulse mobilisieren, weil er in den Routinen des Bekannten nicht so verfangen ist?


«Natürlich. Aber wissen sie, wer in eine Institution, die 1000 Jahre existiert, quer einsteigt, der muss sich schon sehr intensiv mit dieser Institution auseinandersetzen, um etwas bewegen zu können. Mein Vorgänger hatte 42 Jahre lang die Aufgabe des Stiftskapellmeisters inne und ist Mönch. Er kennt das Leben im Kloster aus



dem Effe. Ich aber musste mir erst einmal einen Eindruck davon verschaffen.

Deshalb begab ich mich für eine Woche komplett in die Obhut der Mönche. Ich machte sieben Tage lang meine Arbeit genau so, wie es die Mönche machen. Stand mit ihnen um 5 Uhr auf, ging mit ihnen in die Messe, begann meine Arbeit, nahm an den Stundengebeten teil und folgte dem Tagesablauf der Gemeinschaft. Ich lebte 7 Tage 24 Stunden lang den Tagesablauf des Klosters mit.

In dieser eigentlich kurzen Zeit merkte ich bereits nach zwei bis drei Tagen, dass ich auf einem anderen Planeten war, dass die Welt drinnen eine ganz eigene ist. Ich spürte, wie dieser Lebensrhythmus, der durch die immer wiederkehrenden gemeinsamen Stundengebete strukturiert ist, mir gut tat. Ich merkte, wie ich gar keine Chance hatte, mich in eine Aufgabe zu verrennen, eben weil wir immer wieder im Gotteshaus zusammenkamen, um uns auf die Gebete zu besinnen. Ich bleibe sonst bei meinen Aufgaben schon ganz gerne am Ball, auch über Stunden, vielleicht sogar Tage. Aber das ging durch die klare Tagesstruktur der Mönche nicht. Das war eine beeindruckende Erfahrung – begleitet von der Erkenntnis, dass es dieses Leben zu lernen gilt.



«...ich behaupte, dass in der Kirche Erfahrungen erlebbar sind, die deutlich weiter gehen. Und wenn ich das bei der Musik spüre, die wir im Gottesdienst machen, dann habe ich das Gefühl `ich bin angekommen´.»

Inzwischen bin ich etwas vertrauter damit und weiss, welche aussergewöhnliche Arbeit die Mönche tun. Sie sind durch ihr Gelübde an den Ort – also das Kloster Einsiedeln – gebunden und leben in ihm in ihrer gemeinsamen, nach innen gerichteten Welt. Gleichzeitig sind sie Teil des weltumspannenden Ordens der Benediktiner und offen für das, was von aussen kommt. Sie leben also eine Dualität, die mich sehr beeindruckt.»

Musik und Mystik

Unterscheidet sich das Musikerlebnis in einem Opernhaus von dem in einem Gotteshaus? Sie kennen ja beides auf sehr hohem Niveau.

«Bei meinem ersten Ostersonntagsgottesdienst als Stiftskapellmeister haben wir Schuberts G-Dur-Messe gespielt. In der Predigt sprach der Abt über das Credo in ebendieser Messe. Wie Schubert dieses Credo verstanden und in seiner Musik ausgedrückt hat. Als ich dann nach dieser Predigt genau dieses Credo dirigierte, bekam die Musik für mich eine Tiefe und Bedeutung, die mich stark bewegte. Das hätte sie nie gekonnt, wenn ich die gleiche Musik konzertant aufgeführt hätte.

Selbst Wagners `Parzival´, der ja für viele etwas Quasireligiöses hat, weil darin Elemente vorkommen, die aus dem Kirchenleben bekannt sind, ist letztlich immer ein Spiel. Etwas Künstliches. In der Kirche dagegen wird eine ganz andere Wahrheit angesprochen, die ein Theater nie geben kann.

Diese Wahrheit und Tiefe spürbar werden zu lassen, ist das Ziel.

Wenn ich Menschen helfen will, zu ihren eigenen Gefühlen und zu sich selbst zu finden – wobei es nicht so sehr um den gesungenen Text und Inhalt geht als vielmehr um das Empfinden – ist

die Funktion des Kirchenmusikers eine äusserst Dankbare. Ich fühle mich dabei sinnhafter, als wenn ich als Opernkapellmeister eine schöne Oper erklingen lasse. Auch in der Oper lassen sich Menschen zum Weinen bringen – und auch das sind grosse Momente –, aber ich behaupte, dass in der Kirche Erfahrungen erlebbar sind, die deutlich weiter gehen. Und wenn ich das bei der Musik spüre, die wir im Gottesdienst machen, dann habe ich das Gefühl `ich bin angekommen´.»

Sie haben viele Klangkörper dirigiert. Haben überdies einen Meisterkurs bei niemand geringerem als Seiji Ozawa gemacht. Deshalb die Frage: Was macht einen guten Dirigenten aus?

«Der Ozawa-Kurs war in Tanglewood. Eine sehr faszinierende Erfahrung. Ozawa ist ja nicht besonders gross, doch wie dieser körperlich kleine Mann sein Orchester im Griff hat, ist erstaunlich. Die Kraft seiner Bewegung ist so eindeutig und klar. Seine Bewegungen sind weich und leise und können doch musikalische Explosionen auslösen.

Die Kunst des Dirigenten liegt darin, die Aufmerksamkeit jedes einzelnen Musikers zu bannen. Die Grossen schaffen das dadurch, dass sie die Musiker faszinieren – und dabei immer die Spannung ihrer Aufmerksamkeit halten.»

Welche Dirigenten schätzen Sie am meisten?

«Leonard Bernstein – wie er mit seiner Emotionalität sein Orchester motivieren konnte, zu fliegen – und selbst flog. Und Claudio Abbado wegen der hohen Qualität und weil er es immer wieder schafft, dass seine Musik wirklich schön klingt.

Geben Sie mal auf YouTube `Mahler enthusiasm´ ein, da sind von Bernstein über Ozawa und Abbado bis Rattle Dirigenten verglichen. In Bezug auf `enthusiasm´.»

Auf deutsch «Begeisterung!» 🇩🇪



HIER

*bekommen Sie das
Y MAG – gratis!*

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8840 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Marktgasse 10

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK
SCHINDELLEGI
Schulhausstrasse 10

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glernerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH
Rebbergstrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 13

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG
Bahnhofstrasse 13

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

GERSAU TOURISMUS
Seestr. 27

ORTSMUSEUM
Altes Rathaus

6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH
Altmattstrasse 11

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONEN-
ZENTRUM / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKÖCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS**6354 VITZNAU**

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



WIR DANKEN

*unseren Haupt- und Co-Sponsoren
herzlich für Ihre Unterstützung.*

HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft

RAIFFEISEN

SWISSLOS



CO-SPONSOREN



HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · *Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf* | TREUHAND- UND REVISIONSGESellschaft MATTIG-SUTER UND PARTNER · *Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz* | RAIFFEISENBANK RIGI · *Schwyz* | SWISSLOS · *Lotteriefonds* | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · *Spielcasino · Pfäffikon* | VICTORINOX AG · *Ibach-Schwyz*

CO-SPONSOREN ERVOCOM SCHWEIZ AG · *Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · Feusisberg* | GUTENBERG DRUCK AG · *Grafik, Print, Mailing · Lachen* | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · *Schwyz* | PROMAN AG · *Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau* | RIGI BAHNEN AG · *Vitznau* | SCHWYZ TOURISMUS · *Schwyz* | THERMOPLAN · *Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis*

A vertical photograph of a mossy rock face. The rock is dark green and covered in various plants, including ferns and hanging vines. The bottom of the image shows a dark, still body of water. The text "the region of" is written in a white, cursive font in the center of the image.

*the
region
of*